# Beiträge zur Sittengeschi... aus Tandareis und Flordibel

Karl August Wilhelm Bünte

# Beiträge zur Sittengeschichte aus Tandareis und Flordibel.

**Inaugural-Dissertation**

zur Erlangung der Doktorwürde

**der philosophischen Fakultät zu Kiel**

vorgelegt von

**Karl Bünte**

aus Hannover.



**Kiel 1893.**

Druck von H. Fiencke.

Rektoratsjahr 1892/93.

No. 15.

Imprimatur.

Dr. C. Brandt,
h. t. decanus.

Herrn Peter von Eynern

in Kiel

**als Zeichen dankbarer Gesinnung**

gewidmet.

Erst im Jahre 1885 ist des Pleiers höfischer Artusroman Tandareis und Flordibel von F. Khull einer Ausgabe gewürdigt. Von einer früheren Veröffentlichung dieses Werkes hatte vielleicht das absprechende Urteil H. E. Meyers abgehalten, welcher im 12. Bande der Zeitschrift für deutsches Altertum S. 470 fg. ausführlich über diese Dichtung gehandelt hat. Meyer hat in dieser Untersuchung sein Augenmerk besonders darauf gerichtet, die ausgiebige Benutzung Wolframs von Eschenbach, Hartmanns von Aue und Wirnts von Grafenberg durch den Verfasser des Tandareis nachzuweisen. Zugleich hat er mit grossem Scharfsinn die Lebenszeit unseres Dichters festzustellen versucht, indem er ihn zwischen die Jahre 1250 und 1280 setzt. Im übrigen kommt Meyer zu dem Resultate, dass er es für unrichtig halten würde, wenn man mit der Ausgabe des Tandareis unsere ältere Literatur belästige, da die Ausgabe des Meleranz, die Auszüge aus dem Garel und die von ihm selbst vorgetragenen Bemerkungen über Tandareis jedem ein ziemlich vollständiges Bild des Pleiers böten.[1])

Allerdings ist nicht zu leugnen, dass in der zweiten Hälfte des Tandareis, deren Hauptbestandteil eine Reihe von Kämpfen und Turnieren ausmacht, nicht selten eine wenig anziehende Breite hervortritt. Indessen gibt auch Meyer zu, dass einige kleinere Scenen in dem ersten Teile etwas besser unterhalten. Er erinnert an die Schilderung der ersten Liebe zwischen Tandareis und Flordibel, an die gastliche Aufnahme des Ritters bei dem Kaufmann und das Wiedersehen seiner Leute auf der Burg Malmontan, welchen eine gewisse natürliche Einfachheit nicht abzusprechen sei.[2]) Diesen Scenen könnten sich nach meinem Urteile aber noch eine grosse Zahl gleichwertiger an die Seite stellen lassen. Dies ist es jedoch nicht allein, was die Herausgabe des Tandareis

---

[1]) ZfdA XII, 513 fg.
[2]) ZfdA XII, 477 fg.

als ein verdienstliches Werk erscheinen lassen musste. Denn unsere Dichtung ist in anderer Hinsicht von nicht zu unterschätzender Bedeutung, nämlich in Hinblick auf die Sittengeschichte des Mittelalters.

Es findet sich im Tandareis zahlreiches Material zur Erkenntnis der Sitten- und Zeitgeschichte, welches in den einschlägigen früheren Werken nicht hinlänglich ausgebeutet oder überhaupt nicht berücksichtigt ist. Erst neuerdings ist von John Meier[1]) darauf hingewiesen, dass es unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich sei, dass ein einzelner eine Kulturgeschichte der mittelhochdeutschen Zeit schreibe. Es sei allerdings erfreulich, dass sich die Vorarbeiten mehrten, aber wir brauchten noch immer eine grosse Zahl solcher Studien.

Diese Erwägungen haben mich bestimmt, des Pleiers Dichtung Tandareis und Flordibel in's Auge zu fassen und auf Grund der aus diesem Werke gesammelten Beobachtungen in den folgenden Ausführungen einen Beitrag zur mittelalterlichen Sittengeschichte zu geben.

## I. Höfische Erziehung.

§ 1. Die Erziehung der Kinder aus vornehmem Stande war in der Blüte des ritterlichen Lebens einer strengen Regelung unterworfen. Bis zur Vollendung des siebenten Jahres blieb die Erziehung des Knaben in der Hand der Mutter. Von diesem Zeitpunkte an wurde die Erziehung dem Vater oder einem anderen Ritter übertragen, deren Aufgabe es war, den Knaben höfische Bildung und höfische Zucht zu lehren und ihn im ritterlichen Dienste zu unterweisen, um ihn für den Beruf des Ritters vorzubereiten.[2]) Um die Knaben schon frühzeitig in den Mittelpunkt des ritterlichen Lebens einzuführen, wurden sie nicht selten an den Hof eines Königs oder Fürsten geschickt. Der Held unserer

---

[1]) Vgl. dessen ausführliche Bepsrechung des Werkes von A. Schultz »Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger,« 2. Auflage, in der Zeitschrift für deutsche Philologie XXIV, 371 fg. 524 fg. XXV, 91 fg.

[2]) A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger I², 155 fg. W. Wackernagel, Kleinere Schriften I, 266 fg.

Dichtung wird zu diesem Zwecke an den Hof des Königs Artus gesandt, als er zwölf Jahre alt geworden war. [1])

197 *diu âventiur tuot uns bekant:*
*Artûs dem künege wart gesant*
*des küneges sun von Tandarnas,*
*dô er in zwelf jâren was,*
*durch zuht ze sînem lande.*

W. Wackernagel [2]) lässt den Knappendienst im 15. Jahre beginnen. »Mit dem Eintritt in das fünfzehnte Jahr ward der Knabe ein Knappe oder Knecht oder Edelknecht, und die höhere Stufe brachte ihn schon bis in die unmittelbare Nähe des Rittertumes selbst.« A. Schultz [3]) dagegen nimmt keinen bestimmten Zeitabschnitt an. Er erklärt: »So war der Jüngling zwölf Jahre und älter geworden und wurde nun, wenn er nicht selbst ein Land zu ererben hatte, an einen Fürstenhof geschickt, um dort sich weiter auszubilden, die Gunst des Herrn zu gewinnen und so sein Glück zu machen.« Wenn dagegen in unserem Gedichte gesagt wird »*dô er in zwelf jâren was*«, so ist die Zeit so bestimmt angegeben, dass durchaus kein Grund vorhanden ist, der Ansicht Wackernagels beizupflichten. Wir können nach unserer Dichtung sicher annehmen, dass mit dem 12. Lebensjahre der Knappendienst seinen Anfang nahm oder nehmen konnte. Denn die Worte »*dô er in zwelf jâren was*« können auch den Sinn haben: 12 Jahre oder darüber.

§ 2. Am liebsten sahen es die Väter wohl, wenn sich die Gelegenheit bot, ihre Söhne an den Hof eines Verwandten zu schicken, da sie unter diesen Umständen einer gewissenhaften Pflege und Erziehung sicher sein konnten.

202 *Artûs der prîs erkande*
*was des knaben harte vrô,*
*wan ez stuont umb in alsô:*
*er was der küneginne mâc.*

---

[1]) Dieser Zeitabschnitt stimmt mit Wackernagel die Lebensalter S. 48 überein: »Unsere Väter sind länger als bis zu sieben Jahren oder gar nur bis zu fünfen, sie sind bis zu zwölfen Kinder geblieben.«

[2]) W. Wackernagel. Kleinere Schriften I. 267.

[3]) A. Schultz Höf. Leben I[2], 170.

210 *Artûs zôch in lieplîch*
*unt ouch diu küneginne*
*mit lieplîcher minne,*
*reht als er waere ir beider kint.*

Am liebsten wurde der Hof berühmter Fürsten von den vornehmen Jünglingen aufgesucht. An solchen Höfen fand sich oft eine grosse Zahl von edlen Knaben ein; daher wird auch Tandareis am Hofe des Artus zugleich mit vielen anderen Knaben erzogen.

684 *wir kunden nindert anderswâ*
*under allen unser kinden*
*der juncvrowen vinden*
*ein kint, daz ir waere*
*ze dienst sô êrbaere.* Vgl. 705 fg.

§ 3. Zu den Hauptobliegenheiten des Knaben gehörte natürlich immer die Ausbilduug der körperlichen Kraft und die Uebung in den Waffen, damit er später den anstrengenden Pflichten des Ritterlebens gewachsen wäre.

218 *er warf ouch werdikeit genuoc*
*mit manlîcher krefte*
*mit rehter ritterschefte;*
*sît dô er wart zeinem man,*
*vil hôhen prîs er dô gewan.*

Zugleich hatten die Knaben aber auch viele anderen Pflichten zu erfüllen. Wenn der König sich am Hofe aufhielt, so mussten die Jünglinge jeden Augenblick zu seiner Bedienung bereit sein. Sie mussten den Herrn am Abend in das Schlafgemach begleiten, ihm hier beim Auskleiden behülflich sein und die Kleider in Empfang nehmen. Am Morgen war ihre Anwesenheit beim Ankleiden des Herrn erforderlich. Sie warteten schon in aller Frühe vor dem Gemache des Königs, um die Befehle desselben zu empfangen.

1000 *Tandareis tet ouch alsam*
*Artûs, dem werden künege rîch:*
*bî dem was er staeteclîch*
*beidiu spâte unde vruo;*
*dâ vurdert sich der knabe zuo,*
*daz er bî dem künege was.*

1008 *Artûs sîn ze dienste gert:*
*swanne er slâfen wolde gân,*
*dâ was der knabe wol getân*
*unde enphienc im sîn gewant.*
*al morgen man in dâ vant*
*sô der tac ûf gie,*
*kein wîle er des niht enlie,*
*er braech sîn ruowe, der er phlac,*
*unt gie, dâ der künec lac;*
*vor sîner kemenâten tür*
*dâ satzte er sich mit zühten vür,*
*unz daz der künec wolt ûf stân,*
*sô het er daz ungern getân,*
*er büte dem künege sîn gewant.* Vgl. 1418 fg.
2636 fg.

Sobald der Ritter auf Abenteuer oder zum Turnier ausritt, waren die Knappen seine stete Begleitung. Sie trugen dem Ritter Helm, Schild und Speer nach, damit dieser durch die Last der Waffen nicht ermüdete. Im Kampfe selbst mussten sie sich möglichst in der Nähe des Herrn aufhalten, um ihm neue Waffen zu reichen oder die erbeuteten Rosse aus dem Getümmel in Sicherheit zu bringen.

9021 *diu küneginne wert erkant*
*diu hiez disem werden man*
*zwên knaben mit im vüeren dan*
*helm schilt unde sper.*

Vgl. 2655 fg. 3975 fg. 4230 fg. 13631 fg.

13812 *als in Tandareis ersach,*
*ze sînen knaben er dô sprach*
*»sît mir mit den spern bî.«*

Vgl. 12829 fg. 14195 fg.

Am Morgen des Turniers eilten die Knappen durch das Lager, um die Ritter zu wecken und den Beginn des Turniers anzukündigen.

13638 *die liute den noch sliefen,*
*vil garzûne riefen*
*in dem her her und dâ:*

*»wâ nû, ritter, wâ nû wâ!*
*wol ûf, ez wil werden tac.»*

§ 4. Andere Dienstleistungen der Knappen werden erwähnt, wenn Gäste an den Hof des Herrn kommen. Als Flordibel sich dem Hofe des Artus nähert, eilen ihr viele Junker entgegen, drängen sich um ihr Pferd und bieten der Jungfrau ihre Dienste an. Tandareis hebt sie vom Pferde und übergiebt es den Dienern zur Besorgung, während er selbst die Jungfrau auf ihre Bitte zum Könige geleitet.

496 *vil juncherren zühte rich*
*vil snelle gên ir sprungen,*
*umb daz pfert sie sich drungen*
*unt entpfiengen zühteclîche*
*die maget saelden rîche.*

516 *Tandareis, der knabe klâr,*
*huop si nider ûf daz gras.*
*der junge künec von Tandernas*
*enpfalh daz pfert sâ ze hant,*
*der juncvrowen wert erkant*
*machte er rûm über den rinc,*
*mit zühten brâht der jungelinc*
*die maget vür den künec rîch.*

Zugleich erfahren wir aber auch von der Sitte, dass die vornehmen Jungfrauen an den Fürstenhöfen von Knappen bedient wurden. Tandareis wird von Artus für würdig erklärt, bei Flordibel Knappendienste zu verrichten.

668 *den solt si zeinem knaben nemen,*
*der ir diente zaller stunt.*

Die Knappen mussten die jungen Herrinnen bei Tische bedienen und ihnen die Speisen vorschneiden; wenn sie zur Jagd oder zum Turniere ausritten, hatten sie neben ihnen zu reiten.

678 *dem bevelhe wir die schoene meit,*
*daz er ir juncherre sî*
*unt ir wone mit dienste bî*
*unt si habe in sîner pflege*
*zem tische und swâ wir ûf dem wege*
*rîten daz er ir diene dâ.*

1045 *er truoc der meide wol gevar*
*ezzen unde trinken dar*
*unt diente ir zühteclîche.*
*vür die maget saelden rîche*
*kniewet er unt sneit ir brôt.*

§ 5. Aber die Knappen hatten nicht nur den Rittern und Frauen, welchen sie besonders zugewiesen waren, zu jeder Zeit dienstbar zu sein, sondern es gehörte durchaus zu dem Wesen der höfischen Zucht und Sitte, dass sie sich auch gegen andere zuvorkommend und freundlich zeigten. Von Tandareis wird nicht selten gerühmt, dass er »*hübesch und kurteis*« war und sich durch sein Benehmen und seine Dienstwilligkeit bei dem Könige, den Damen und dem Gesinde beliebt machte. Daher hinterlässt er bei allen ein gutes Andenken; und als er später den Hof des Königs verlässt, wird dieses von Rittern und Frauen aufrichtig beklagt.

249 *Tandareis der kurteis*
*bejaget êre unde prîs*
*in dem hove umb al die diet.*
*sît dô er von dem hove schiet,*
*daz was mannen unde wîben leit*
*unt klagten in durch sîn werdikeit,*
*wan er was hübesch unde guot*
*unt truoc vil dienesthaften muot*
*dem künege unt den vrowen gar*
*unt al der tavelrunder schar.*

Es mag hier ein einzelner Punkt erwähnt werden, aus dem hervorgeht, worauf die gut erzogenen Jünglinge in ihrem Benehmen zu achten hatten. Durchaus hätte es gegen die höfische Sitte verstossen, wenn sich der Knappe in Gegenwart des Herrn oder der Herrin gesetzt hätte. Als Flordibel den Tandareis auffordert, sich zu ihr in das Fenster zu setzen, weist er diese Zumutung entrüstet zurück, ja, er glaubt sogar, dass die Jungfrau ihn verspotten will.

1152 *diu juncvrowe minneclîch*
*in daz venster gesaz,*
*der juncherre valsches laz*
*mit grôzen zühten stuont vor ir.*

*si sprach »Tandareis, dû solt zuo mir*
*mit mînem urloup sitzen.«*
*»vrowe, lât mich bî witzen«*
*sprach Tandareis »des waer ze vil.*
*umb iuch ich immer dienen wil,*
*daz ir den spot gèn mir verbert.«*

§ 6. Mit welchem Lebensjahre die bisher geschilderte Zeit des Lernens und der Dienstbarkeit ihr Ende erreichte, ist nicht im allgemeinen zu entscheiden. Gewöhnlich wird das vollendete 20. Jahr der Zeitpunkt gewesen sein, nach welchem der junge Knappe die Ritterweihe empfangen konnte.[1]) Aus unserem Gedichte können wir aber vielleicht schliessen, dass Tandareis erst mit mindestens 22 Jahren Ritter geworden ist. Es wird nämlich erzählt, dass er mit dem 12. Jahre an den Hof des Königs Artus gekommen sei.[2])

200 *dô er in zwelf jâren was.*

An einer anderen Stelle wieder hören wir, dass Flordibel sich 10 Jahre oder noch mehr am Hofe des Königs aufgehalten habe.

738 *mir tuot diu âventiure kunt,*
*daz disiu maget wol getân*
*bî Artûs, dem werden man,*
*was wol zehen j â r o d e r m è r.*

Dagegen wird an einem anderen Orte (906 fg.) nur gesagt, dass Tandareis der Jungfrau »*wol vunf jâr oder baz*« diente. Es geht jedoch aus dem ganzen Zusammenhange hervor, dass Tandareis der Jungfrau von deren Ankunft an den Hof des Artus bis zur gemeinsamen Flucht diente. Wir können also in dieser Hinsicht aus unserem Gedichte nichts Sicheres schliessen, wie ja überhaupt Zahlenangaben an verschiedenen Stellen einer Dichtung nur dann sicher kombiniert werden können, wenn anzunehmen

---

[1]) W. W a c k e r n a g e l Kleinere Schriften I, 267: »In der Regel ward gleich nach Beendigung der Knappendienstzeit zur Erwerbung und Erteilung der Ritterwürde fortgeschritten; sie war aber gleichfalls der Regel nach beendigt mit dem zwanzigsten Lebensjahre.« Vgl. ebendaselbst I, 268. Anm. 1 die Quellen für diese Behauptung.

[2]) Vgl. oben § 1.

ist, dass die Angaben planmässig zusammenhängen. Das ist aber bei unseren Belegstellen durchaus nicht der Fall, und so möchte ich doch im allgemeinen in diesem Punkte an Wackernagels Ansicht festhalten.

§ 7. Wenn wir nicht selten lesen, dass die jungen Knappen noch *kint* genannt werden, so ist mit W. Müller [1]) darauf hinzuweisen, dass das mhd. Wort *kint* eine viel längere Lebenszeit bezeichnete als unser nhd. Wort. Daneben finden sich aber auch noch andere Bezeichnungen, wie *juncherre, knappe, garzûn.* Indessen scheint nach einer Stelle unserer Dichtung ein Unterschied zwischen *knabe* und *juncherre* vorhanden zu sein.

3975 *zwelf knaben vuorte er mit im dan*
*unt vier juncherren wol getân.*

§ 8. An dieser Stelle mögen auch einige Bemerkungen über die Verschiedenartigkeit der Anrede Platz finden. Merkwürdig ist es, aber aus jungfräulicher Zucht wohl zu begreifen, dass der König die Flordibel, die seiner Gemahlin zur Erziehung übergeben ist, mit *vrowe* und *ir* anredet, während sich die Jungfrau selbst dem Könige gegenüber *kint* nennt.

579 *vrowe mîn, nû sît gewert*
*alles des ir an mich gert.*

559 *ir seht wol, herre, ich bin ein kint.*

Weniger kann es uns befremden, wenn Tandareis seine Altersgenossin mit *vrowe* und *ir* anredet, wenn man bedenkt, dass Tandareis der Jungfrau als Diener übergeben ist und *vrowe* weiter nichts als Herrin bedeutet.

1313 *vrowe, iwer minne*
*mir krenket mîne sinne.*

Vgl. 1194. 1214. 1267 fg. 1305. 1330. 1350 und andere Stellen.

Flordibel dagegen nennt die Jünglinge, welche ihr entgegenreiten, als sie an des Artus Hof kommt, *kint* und *dû.*

506 *ir kint, nû tuot mir bekant.*

514 *ir kint, ir sult geruochen.*

1209 *Tandareis nû sage mir.*

Vgl. 1220. 1920. 1295 fg.

---

[1]) Mittelhochdeutsches Wörterbuch I unter kint.

Selbst als Tandareis zum Ritter geschlagen ist, wird er noch von Flordibel mit *dû* angeredet.

Vgl. 3899. 3910. 16318 fg.

Andere bemerkenswerte Beobachtungen, namentlich über Anrede von personificierten Abstracten *(minne, saelde, êre)* oder über auffallenden Wechsel der Anrede waren im Tandareis nicht zu machen. [1])

§ 9. In derselben Weise wie die Jünglinge wurden auch die Jungfrauen aus vornehmem Geschlechte an die Höfe fremder Fürsten und Ritter gesandt, um sich daselbst in höfischer Sitte zu vervollkommnen. [2]) Als Flordibel an den Hof des Artus kommt, gibt sie den Zweck ihrer Ankunft sogleich an.

618 *der hât mich von im her gesant*
*unt ouch diu liebe muoter mîn,*
*daz ich sol hie gesinde sîn,*
*unz ich gelern des landes site.*

Die Jungfrauen hielten sich in der Umgebung der Königin auf und bildeten ihre ständige Begleitung. Wenn die Königin öffentlich erscheint, ist sie immer von einem Kranze vornehmer Jungfrauen umgeben, deren Schönheit und Anmut die Dichter nie genug rühmen können. Es war eine Ehre für eine Fürstin und deutete auf ihre hohe Stellung hin, wenn sie von einer recht grossen Zahl von Damen begleitet wurde. Zugleich hatten diese Jungfrauen ihrer Herrin gegenüber ähnliche Pflichten zu erfüllen wie die Knappen sie den Rittern zu leisten hatten. Dazu gehörte auch hier vor allem die Obliegenheit, die Herrin des Abends beim Schlafengehen in das Schlafgemach zu begleiten und ihr beim Auskleiden zu helfen, sowie am Morgen beim Aufstehen ihr zum Dienste bereit zu sein.

995 *swanne diu künegin slâfen gie,*
*vrow Flordibel daz niht enlie,*
*si waere vruo unt spâte*

---

[1]) Vgl. J. Grimm Deutsche Gramm. IV. 298 fg.; Bernhardt Fürwörter der Anrede (S. A. aus den Jahrbüchern der Academie gemeinnütziger Wissensch. in Erfurt 1890); J. Grimm Ueber den Personenwechsel in der Rede. Berlin 1855.

[2]) Weinhold Die deutschen Frauen im Mittelalter I², 122.

*bî ir zer kemenâte*
*unt diente ir, als ir wol gezam.*
1418 *in die kemenâten sâ*
*kom der juncherre unt die maget,*
*mit zühten, sô ist mir gesaget,*
*buten si in ir gewant.* Vgl. 1022 fg.

## II. Ritterweihe.

§ 10. Den Abschluss der Erziehung bei den vornehmen jungen Mädchen bildete die Vermählung, durch welche die Jungfrau selbst als Herrin in die Burg eines ebenbürtigen Ritters kam. Anders verhält es sich bei den edlen Jünglingen. Die Lehrzeit der Knaben pflegte mit einem bestimmten Lebensjahre beendet zu sein, und zwar werden wir für gewöhnlich das vollendete 20. Jahr als diesen Zeitpunkt ansehen dürfen, nach welchem der Jüngling in die Zahl der Ritter aufgenommen oder wehrhaft gemacht wurde. [1])

Die Wehrhaftmachung eines Fürstensohnes wurde feierlich begangen; der Name dafür ist *swertleite.* Auch unsere Dichtung lässt, wie oben nachgewiesen wurde, nicht genau das Lebensjahr erkennen, in dem die Schwertleite statt fand, sondern weist nur im allgemeinen ungefähr auf das 20. Jahr hin. Als Tandareis an den Hof seines Vaters geflohen ist, bittet er diesen »*daz er im hülfe an ritters namen.*« Vgl. 2009. Er will nicht länger Knecht sein und fasst es als eine Schande auf, wenn er das Schildesamt entbehren soll, anstatt wie andere Ritter nach Ehre und Ruhm zu trachten.

2010 *er sprach »ich muoz mich immer schamen,*
*sol ich niht haben schildesamt.«*
2020 *ich wil niht langer kneht wesen.*
2014 *helfet mir, daz man mich sehe*
*under schilt nâch prîse werben.*

Um der Feier der Schwertleite einen grösseren Glanz zu verleihen, pflegte gewöhnlich eine ganze Reihe von Jünglingen

[1]) Wackernagel Lebensalter S. 58. Vgl. oben § 6.

zugleich mit der Ritterwürde beehrt zu werden. Mit Tandareis werden zugleich hundert Knappen zu Rittern geschlagen.[1])

2028 *des anderen morgens vruo*
*dô was Tandareis bereit*
*schilt unt ritterlîchiu kleit*
*im mit hundert knaben wert.*

Wohl in den wenigsten Fällen konnte diese Ceremonie von dem Vater des Knaben selbst vorgenommen werden. Gewöhnlich war es Sache des Landesherrn (also wenn es sich um dessen Sohn handelte, zugleich des Vaters), oder die ritterlichen Erzieher und andere Gönner der Jünglinge erfüllten diese Ehrenpflicht. Diese pflegten dann auch die Ausrüstung des jungen Ritters mit Harnisch, Ross, Schild und reichen Gewändern zu übernehmen, damit dieselben auch äusserlich als Ritter auftreten konnten.

§ 11. Die Hauptsache der feierlichen Handlung bestand in der Umgürtung mit dem Schwerte. Als Tandareis mit seinen Gesellen die Ritterweihe empfangen soll, wird zuerst am Morgen vom Bischof eine Messe abgehalten. Dann wird von dem Geistlichen das Schwert gesegnet.

2043 *des morgens, dô der tac erschein,*
*ein bischof wart des enein,*
*er sanc ein harte schoenez amt*
*unt segent dô daz swert ze hant*
*dem jungen künec von Tandernas.*

Ein solches Segnen des Schwertes durch einen Geistlichen bei der Ritterweihe kommt auch sonst vor.

Schultz höf. Leben I², 182 sagt darüber: »Das Schwert wird feierlichst vom Priester gesegnet und dann dem Knappen von seinem bisherigen Herrn oder dem Landesfürsten angelegt.« Schultz belegt diese Behauptung durch drei Stellen aus höfischen Dichtungen; ausserdem beruft er sich auf Otto Frising. Gesta Friderici I, 32, wo es schon vom Jahre 1146 heisst: »Altera

[1]) Vgl. Nib. 31, wo gesagt wird, dass vier hundert swertdegne mit Siegfried das Schwert nahmen. Gudrun 171: sîn vater hiez in gâhen, daz er naeme swert mit hundert sînen helden. Gudrun 178: wol sehs hundert degene nâmen bî im wâfen oder mêre.

die rex in predicto campo ad quandam ligneam ecclesiam accedit, ibique ab episcopis, nam eo usque militem induerat, accepto sacerdotali benedictione ad hoc instituta, armis accingitur.« Dazu kommt noch ein anderer Chronist, Petrus Blesensis ep. 94. Wenn eine so gute historische Quelle wie Otto von Freising die priesterliche Weihe des Schwertes berichtet, so ist auch in unserer Dichtung dieselbe Erwähnung keineswegs als dichterische Erfindung zu betrachten. Wir haben vielmehr durch unsere Stelle einen neuen wichtigen Beleg für diese Sitte. Wenn ferner aus den oben angeführten Versen unserers Dichters (2043 fg.) der Schluss gezogen werden kann, dass der Akt der dort geschilderten Schwertleite in der Kirche stattfand, so lässt sich diese Sitte durch die Worte Ottos von Freising »ad quandam ligneam ecclesiam accedit« vielleicht verallgemeinern. [1])

§ 12. Am liebsten pflegte man die Ritterweihe auf hohe kirchliche oder andere Festtage zu verlegen, auch wählte man dazu die Zeit vor oder nach einem Kampfe. Tandareis empfängt das Ritterschwert, als der Kampf mit König Artus bevorsteht.

2021 *mac ez mit iwer helfe geschehen,*
*mich muoz Artûs der künec sehen*
*ûf dem velde ritterlîch.*

Wenn Gelegenheit dazu vorhanden war, so zogen die jungen Ritter sogleich nach dem Ritterschlage in den Kampf, um zu beweisen, dass sie der erhaltenen ritterlichen Ehre nicht unwürdig seien.

2124 *Tandareis der wol geslaht*
*zogt ûz ze velde vür die stat.*
2134 *ouch sach man an der selben zît*
*sîn gesellen schôn ze velde komen,*
*die dô heten genomen*
*des tages mit dem künege swert.*

Wenn der vornehme Jüngling die Ritterweihe empfangen hatte, dann hatte er die höchste Stufe der Ehren erreicht. Als Ritter war er jedem Fürsten völlig ebenbürtig, und es stand nichts

[1]) Vgl. auch W. Wackernagel Kleinere Schriften I, 270.

im Wege, die höchsten Ehrenstellen, selbst die königliche Würde durch Tapferkeit zu erlangen. [1]) Dazu kam aber noch etwas anderes, was in der Blüte der Ritterzeit nicht zum wenigsten das Sinnen und Trachten der Ritter ausmachte. Erst jetzt war es ihnen erlaubt, offen um die Liebe und Gunst edler Frauen zu werben und Beweise der Liebe von ihnen zu empfangen. [2]) Gerade hierfür bietet unsere Dichtung einen wichtigen Beleg. Als Tandareis aus dem Kampfe mit des Artus Helden zurückkehrt, wird es als ritterliches Recht des jungen Recken hingestellt, dass ihm Flordibel mit einem Kusse entgegenkommt.

*Tandareisen tet si sam,*
*den het si vor geküsset nie,*
*swie si in ûz herzen nie verlie,*
*die wîle er was gewesen kneht:*
*nû half im ritterlîchez reht*
*daz im ir küssen wart bekant.*

§ 13. Werfen wir auf die ersten beiden Abschnitte unserer Darstellung einen kurzen Rückblick, so ersehen wir, dass unsere Dichtung für die höfische Erziehung und die Ritterweihe zahlreiche Belege bietet, um schon bekannte Thatsachen der mittelalterlichen Sittengeschichte klarer zu beleuchten. Ich möchte hier vor allem auf die Segnung des Schwertes durch einen Geistlichen aufmerksam machen. Daneben ist aber nicht zu verkennen, dass sich aus dem Tandareis auch einige neue Züge gewinnen lassen. Für den Beginn des Knappendienstes liess sich eine sichere Zeitbestimmung aus unserem Gedichte entnehmen, die den bisher geläufigen Ansichten entgegensteht. Ferner ist daraus zu erkennen, dass es den Knappen noch nicht erlaubt war, Beweise der Liebe von edlen Frauen zu erhalten, dass vielmehr erst *ritterlîchez reht* dazu verhalf.

---

[1]) Schultz Höf. Leben $I^2$, 191: »War es doch so manchem Ritter wie den Grafen von Flandern, den Lusignans geglückt, einen Königsthron im Orient, wie den Billehardouins ein Fürstentum in Griechenland durch Mut und Geschick zu erkämpfen.«

[2]) A. Dobbertin Der gute Gerhard von Rudolf von Ems in seiner Bedeutung für die Sittengeschichte. Diss. Rostock 1889. S. 39. Anmerk. 2.

## III. Ritterliche Ausrüstung und Kleidung.

§ 14. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ein genaues und abgerundetes Bild von der gesamten Ausrüstung der Ritter zu geben, da die Belege dafür in unserer Dichtung kaum ausreichen würden. Aber es finden sich doch manche Stellen, welche geeignet erscheinen, die einschlägigen Darstellungen in Einzelheiten zu berichtigen und zu ergänzen; diese will ich herausheben und besprechen.

Für die gesamte Rüstung des Ritters finden wir neben dem gewöhnlichen Ausdrucke *harnasch*[1]) noch *îsengewant* (4761) und *werlîch gewant* (4768). *Harnasch* kann das gesamte Rüstzeug des Kriegers, alle seine Schutz- und Angriffswaffen bezeichnen.

4846 *Tandareis der junge*
*hiez sîn harnasch bringen dar.*
*von vuoze ûf wâpent in dô gar*
*des wirtes tohter, diu schoene maget.*
*dô der helt unverzaget*
*het allen sînen harnasch an,*
*zem wirte sprach der werde man.*

Indessen wird an einer anderen Stelle neben *îsengewant* noch *helm* besonders erwähnt, dieser also unter der Bezeichnung nicht mitbegriffen.

4777 *daz (näml. ros) nemt unt ouch ein îsengewant,*
*daz al der Franzôser lant*
*nindert bezzer harnasch hât.*
*ein helm, der iu rehte stât,*
*den gebe ich iu an dirre zît* u. s. w.

San-Marte[2]) führt eine Reihe von Belegstellen aus anderen höfischen Dichtungen an, nach denen Helm, Schild und Speer ebenfalls neben *îsengewant* besonders genannt werden. Als Teile der Rüstung, welche zum *harnasch* gehören, werden 5733 fg. angeführt: *halsberc, îsenhosen, helm, swert, schilt, stahelstange,* 6423 fg. nur *halsberc, hosen, helm, schilt.* Dagegen wird das Ross, welches ja ein unbedingtes Erfordernis der ritterlichen Ausrüstung

[1]) San-Marte Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters S. 8 fg.
[2]) Waffenkunde S. 8.

war, immer neben den anderen Stücken der Rüstung besonders erwähnt. [1])

4768 *ein ros unt werlîch gewant.*

4777 *daz (näml. ros) nemt unt ouch ein îsengewant.*

§ 15. Neben dieser allgemeinen Bedeutung bezeichnet das Wort *harnasch* aber in engerem Sinne einen bestimmten Teil der Rüstung und zwar nach San-Marte Waffenkunde S. 14 das aus Ringen bestehende Panzerhemd, in der älteren Zeit das allgemeinste Waffenstück, die *halsberge* oder *brünne*. An unserer Belegstelle Vers 12439 fg. kann jedoch *harnasch* nicht mit *halsberc* identisch sein, da dieser am Schluss (12450) noch besondere Erwähnung findet.

12439 *des andern morgens ze hant*
*dô brâht der grâve Kilimâr*
*ein alsô schoenez harnasch dar,*
*daz er ein schoenerz nie gewan.*
*des vröute sich der junge man,*
*dô er daz harnasch ersach.*
*er schuof daz man im brâht hernâch*
*bî der naht ros schilt und sper,*
*bî dem tage brâhte er*
*gar verholne mit im dar,*
*daz des niemen wart gewar,*
*halsperc hosen helm unt swert.*

Es liegt die Vermutung nahe, dass unserem Dichter an dieser Stelle der *halsberc* in der ursprünglichen Wortbedeutung vorgeschwebt hat. Die Ansicht San-Marte's [2]), dass der *halsberc* ursprünglich eine nur den Hals bedeckende und schützende Rüstung war und erst später zu einem bis auf Schenkel und Knie reichenden Waffenhemd wurde, scheint jetzt allgemein als sicher zu gelten. Es lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass am Ende des 13. Jahrhunderts, in der Zeit des Pleiers, der *halsberc*

---

[1]) San-Marte Waffenkunde S. 9.

[2]) San-Marte Waffenkunde S. 33 fg. Vgl. auch Kinzel in der Ztschr. f. deutsche Phil. XIII, 123. Lichtenstein im Anz. f. d Altert. u. d. Lit. VIII, 91.

als Collarium noch vorhanden war, wenn auch wohl schon von vielen Rittern der verlängerte *halsberc* getragen wurde. Denn man muss darauf hinweisen, dass in der Ausrüstung zu jener Zeit eine grosse Mannigfaltigkeit bestand. Da die Rüstungen sehr kostspielig waren, konnte nicht jeder Ritter alle neuen Moden und Veränderungen mitmachen. Daher blieb manches alte Stück neben neuen, und der einzelne konnte erst allmählich den anderen nachkommen. [1]) Für die engere Bedeutung von *harnasch* ist auch noch 12371 fg. zu vergleichen.

§ 16. Ausdrücklich werden vom *harnasch* und *îsengewant* andere Bestandteile der ritterlichen Rüstung unterschieden, wie *kursît, wâpenroc,* welche nicht selten mit dem gemeinsamen Namen *wâpenkleit* zusammengefasst werden. Vgl. 9785 fg., 12369 fg., 13525 fg., 14094 fg. Wenn Kinzel [2]) mit Lexer (mhd. Handwörterbuch) anzunehmen scheint, dass *wâpenkleit* nur »an den Leib zu legende Schutzwaffe«, *wâpenroc* das Oberkleid sei, so ist dieser Unterschied aus unserer Dichtung keineswegs ersichtlich. Schultz Höf. Leben II², 57 fg lässt diese Frage überhaupt unberührt.

Wie sich *kursît* und *wâpenroc* zu einander verhalten, ist ebenfalls aus unseren Belegstellen nicht zu erweisen. [3]) 2061: *sîn wâpenroc sîn kursît Was von rîchem pfelle wît.* 4782: *wâpenroc unt kursît Von einem pfelle, der ist guot.* 9002: *sîn wâpenroc sîn kursît was beidiu lanc unde wît.* Vgl. auch 8357 fg. 9079 fg. 12250. 12500. Dass jedoch ein Unterschied zwischen beiden vorhanden war, ist aus den 9784 fg. deutlich zu erkennen:

*dô was dem degen unverzeit*
*nâch sînem willen wâpenkleit*
*bereitet kostelîche*
*von einem pfelle rîche* u. s. w.

9791: *dar ûz wart dem helde al dâ*
*ein wâpenroc gemachet*
*an koste niht verswachet*
*unt des selben ein kursît.*

§ 17. Ueber *halsberc* und *îsenhosen,* die Hauptbestandteile

---

[1]) Vgl. Berger in d. Zeitschrift für deutsche Philologie XXIV, 124.
[2]) Zeitschrift für deutsche Philologie XIII, 123.
[3]) A. Schultz Höf. Leben II², 57.

des *harnasch*, erfahren wir aus unserer Dichtung nichts Genaueres. [1]) Der besonders den Dichtern der Volksepen geläufige Ausdruck *brünne* neben *halsberc* kommt nicht vor. [2]) Von anderen Teilen der Rüstung wird das *härsenier* erwähnt, eine Art Kapuze, welche über das Haupt gezogen und unter dem Helme getragen wurde. Vgl. 6800 fg. 8559. 10443 fg. Der Helm muss immer erst abgebunden werden, bevor das *härsenier* vom Haupte gestreift werden kann. Vgl. 6760: *sînen helm er abe gebant Unt lôst von im daz härsenier.* 13297: *den helm er von im gebant Unt lôst von im daz härsenier.* 12651: *den helm er von im gebant Unt stroufte abe daz härsenier.* Vgl. 6800 fg. Aus allen diesen Stellen ist nicht ersichtlich, dass das *härsenier* mit dem *halsberc* verbunden war, wie A. Schultz II², 42 annimmt; ich möchte mich daher der Ansicht von San-Marte Waffenkunde S. 71 anschliessen, welcher diese Kopfumhüllung getrennt vom eigentlichen Panzerhemd sein lässt, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, dieses auf Leib und Arme zu ziehen. [3])

§ 18. Durch zwei Stellen unserer Dichtung wird das *spaldenier* belegt. Als Tandareis in den Turm geworfen wird, heisst es 11163: *man lie dem degen wert erkant Niht [mer] dan sîn spaldenier an.* Auf der Reise zum Turnier trifft Tandareis drei Brüder, von denen er sich bereden lässt, seinen schweren Harnisch auszuziehen und auf die Saumtiere zu legen. Nachdem der Ritter dieses gethan, lesen wir 12730: *Tandareis, der degen vier, Het niht an dan sîn spaldenier.* Eines geht aus diesen Beispielen sicher hervor, nämlich dass das *spaldenier* unter der Rüstung getragen wurde. Denn es wird in beiden Fällen gesagt, dass Tandareis nur noch das *spaldenier* hatte, als er einerseits entwaffnet war, anderseits den Harnisch ausgezogen hatte. Wenn wir dieses zugeben, dann ist aber auch die Schlussfolgerung nicht zu umgehen, dass das *spaldenier* ein gefüttertes, weiches Kleidungsstück war, welches da-

---

[1]) Vgl. jedoch das in § 15 über halsperc Gesagte.

[2]) Vgl. darüber A. Schultz Höf. Leben II², 30 fg. Kinzel in der Zeitschr. f. deutsche Phil. XIII, 123. Lichtenstein Anz. für deutsches Altert. und deutsche Litt. VIII, 91. M. Jähns Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens S. 540 nebst Atlas.

[3]) Ueber das härsenier vgl. Jähns Kriegswesen S. 552.

zu diente, die Schultern gegen den Druck des schweren Stahl- oder Eisenpanzers zu schützen. [1]) Diese Belege sind meines Erachtens daher durchaus wertvoll für die Klärung der Bedeutung von *spaldenier*. San-Marte irrt sicher, wenn er aus unserer Stelle 12370 und einer anderen Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst S. 528, 16: »*Es het der edele fürste rîch An im niht wan ein spaldenier Und einen schuoch, geloubet mir, Und niht wan sîn lînîn kleit*« schliessen will, dass *spaldenier* ein Waffenstück aus Erz gewesen sei. Andere von A. Schultz II², 39 Anm. 2 angeführten Belege sind nur geeignet, unsere Ansicht zu stützen, dass *spaldenier* ein weiches Kleidungsstück war. Der Unterschied, den San-Marte zwischen *spaldenier* und *spalier* macht, scheint mir willkürlich zu sein. Meier Ztschr. f. deutsche Phil. XXV, 102 hält das *spaldenier* nicht für ein nur die Schultern deckendes Kleidungsstück, sondern meint, dass es den ganzen Oberkörper bedeckte. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Erklärung durch unsere Belege ebenso wie durch die von Meier angeführten wahrscheinlich wird. [2]) Ausserdem konnte dieses fest gepolsterte Kleidungsstück, wenn der *halsberc* völlig zerschlagen war, den Kämpfenden immer noch einen guten Schutz gewähren. Ferner ist es nicht denkbar, dass unter dem Eisenpanzer noch eine metallene Schutzwehr um die Schultern gelegt wurde, da hierdurch jede freie Bewegung gehemmt worden wäre. [3])

---

[1]) Vgl. A. Schultz Höf. Leben II², 39 und dagegen San-Marte Waffenkunde S. 55. R. Becker Ritterliche Waffenspiele nach Ulrich von Lichtenstein, Progr. von Düren 1887 S. 9. Dieser fasst auch das spaldenier als eine Art von Polster, das unter der eisernen Rüstung getragen wurde.

[2]) Sîn schiniere wâren guot Mit golde übergozzen. Ûf der huf gedozzen Lac ein sîdîn huffenier. Von blankeit ein spaldenier Zieret im den lîp wol; Sîn plate was gesteines vol, Sîn arme heten spozzenier Bedecket unde muzzenier. Gesammtabenteuer von Fr. H. von der Hagen I,472, 644. Daz spalier guot von sîden daz muoz ich von im hân. Wolfd. D. 12, 3.

[3]) Vgl. jedoch Victor Schirling, die Verteidigungswaffen im Altfranzösischen Epos, der S. 39 fg. einige Beispiele anführt, wonach sogar mehrere Panzer übereinander angelegt wurden. Es ist dieses aber wohl als dichterische Uebertreibung anzusehen. Vgl. dagegen Meier Zeitschr. f. deutsche Phil. XXV S. 103, der eine Stelle aus einer Erzählung Ottokars

§ 19. Einmal werden *manikel* erwähnt; nach Schultz II[2], 49 liefen die Aermel des Halsberges meist in Handschuhen aus.

8557 *dô lôst der küene werde man*
*die manikel von den henden dan.*

Der Dichter nennt uns auch hier wie in anderen Fällen nur den Namen eines solchen Kleidungsstückes, ohne sich auf weitere Einzelheiten einzulassen.

§ 20. Mit desto grösserer Vorliebe wird uns jedoch die Ausschmückung der ritterlichen Rüstung geschildert. Diese Ausschmückung wird in unserem Gedichte allgemein *zimierde* und *gezimierde* genannt, *zimier* kommt nicht vor. Ich möchte diesen Gebrauch als einen besonders charakteristischen für unsere Dichtung hervorheben. Die ursprüngliche Bedeutung des Helmschmuckes ist in diese allgemeinere, umfassendere übergegangen; es wird nicht nur der Schmuck des Helmes, sondern auch der jedes anderen Teiles der Rüstung damit bezeichnet und schliesslich die Rüstung überhaupt. Besonders wurden Helm und Schild mit reichem Schmuck versehen. Oft wird erwähnt, dass das Bild einer Jungfrau, die mit einer goldenen Krone geschmückt ist, oben auf dem Helme befestigt wurde.

2116 *ûf sînem helme ein bilde stât*
*einer juncvrowen gelîche*
*gezieret harte rîche*
*mit einer krône guldîn,*
*diu gap sô kostbaeren schîn.*

Ueber andere Wappenzeichen vgl. 2068. 2113. 4817 fg. 9088 fg. 9010 fg. 8373 fg.

Daneben findet sich als Wappenzeichen nicht nur auf dem Helme, sondern auch auf *schilt, wâpenroc* und *kursît* der *poye*. Müller-Zarncke Mittelhochdeutsches Wörterbuch erklären dieses Wort folgendermassen: *boye, poye* schw. Fem. und schw. Mask. = Ketten und Bande, in welche Gefangene geschmiedet oder gefangen wurden. Diese Bedeutung liesse sich vielleicht für einige unserer zahlreichen Belege annehmen, sodass *poye* den Ketten oder Spangen

---

von Steyer cap. 314 anführt, nach der Ritter, denen freier Abzug mit dem, was sie auf dem Leibe trugen, bewilligt ist, drei Halsberge übereinander anziehen.

entspricht, die auf Helm, Schild, Waffenrock und dergl. gelegt oder geschlagen sind: vgl. 12239. 12240. 12244. 12254. 12260.

12505 *sîn decke diu was rabenvar,*
*härmîn poyen darûf geströut.*

13548 *elliu diu zimierde sîn*
*diu gap liehten rôten schîn,*
*härmîn poyen drîn gesniten*
*mit vil kostelîchen siten.*

Sicher ist anzunehmen, dass es ein Wappenzeichen ist.

13167 *ez het niemen als wol getân*
*ûf dem velde bî dem tage*
*so der ritter der die poyen vuorte,*
*wackerlîch die hende er ruorte.*

Allerdings ist ja an und für sich nichts dagegen einzuwenden, dass Ketten als Wappenzeichen von den Rittern geführt wurden. Indessen ist für einzelne Belege unserer Dichtung diese Annahme nicht zulässig.

12516 *ez was an den stunden*
*ûf sînem helm gebunden*
*ein poye wîz härmîn*
*mit einer keten guldîn,*
*diu entwerchs über den helm gienc.*
*an zwein stangen der poye hienc*
*an den helm gebunden enebene,*
*die stuonden schône unt ebene;*
*die stangen wâren goltvar,*
*der poye wîz unde klâr,*
*die keten guldîn ze mâzen grôz,*
*dâ mit man in ze samen slôz.*
*vil der edelen steine*
*grôze unde kleine*
*in den poyen wârn verwieret*
*unt harte wol gezieret,*
*die gâben liehten werden schîn.*

Ähnlich 13233 *härmîne poyen klâr*
*gâben ûz sînen wâpen schîn,*
*die keten wâren guldîn,*
*dâ mit sie sint geslozzen.*

Es klingt widersinnig, dass als Schmuck und Wappenzeichen auf dem Helme eine Kette mit anderen Ketten zwischen zwei goldfarbigen Stangen verbunden wurde. Unser Dichter ist sonst nicht um Beispiele verlegen, wenn es sich um Beschreibung von Wappenzeichen handelt, und würde kaum zu einer solchen Geschmacklosigkeit seine Zuflucht genommen haben.

§ 21. Neben den Wappen versah man die Schilde gern mit anderen Zieraten. Der Schildbuckel ist aus Gold hergestellt, in dem herrliche Edelsteine glänzen. Dazu kommen breite Spangen aus Gold, welche auf den Schild geschlagen sind und nicht nur zum Schmuck, sondern auch zur Festigkeit desselben dienen sollen.

2064 *sîn schilt was niwe unde guot,*
*ein buckel was dar ûf geslagen*
*von golde, die er muoste tragen,*
*die zierte manec edel stein,*
*dar under ein liebart erschein.*
2072 *guldîn spangen niht ze smal*
*ûf dem schilde al umbe lâgen.*
13545 *diu puggel diu was guldîn,*
*diu ûf den schilt was geslagen.*
9798 *der schilt was rôt alsam ein bluot,*
*von arâbischem golde guot*
*wâren spangen drûf geslagen,*
*mit edelen steinen (hôrte ich sagen)*
*die spangen wârn gezieret*
*unt in daz golt verwieret.*

§ 22. Dieselben Wappenzeichen wie auf *helm* und *schilt* wurden auch auf *wâpenroc* und *kursît* angebracht. Beide sind aus feinem Seidenzeuge oder Sammt in den verschiedensten Farben hergestellt. Nicht nur auf der Brust, sondern auch auf dem Rücken dieser Gewänder wurden die Wappenbilder gesehen. Vgl. 2061 fg. 4805 fg. 12500 und dergl.

9813 *ob sînem wâpenrocke erschein*
*hinden unt vorn zwei bilde rîche,*
*diu wâren kostenlîche*
*in den rîchen pfelle gesniten;*

*ouch was*[1]) *mit rîchlîchen siten*
*ûf sîn kursît gesniten. . .*
*zwô klâre juncvrowen.*

Wenn erzählt wird, dass die Wappenzeichen in die prächtigen Stoffe der Gewänder geschnitten wurden, so ist das wohl so zu erklären, dass die Figuren ausgeschnitten und die Wappenzeichen von anderem Stoffe in die Lücken wiedereingesetzt wurden.

§ 23. Sowohl zur Zierde als auch zum Schutze dienten die Ueberzüge, welche über den Helm gelegt wurden. Ich möchte jedesfalls 14109 *man sach in ûf dem helme tragen Ein swarzen poyen zobelîn, Sîns helmes tach was härmîn* — so verstehen. Mit »*helmes tach*« kann hier nichts anderes gemeint sein als ein schleierartiger Ueberzug. Jähns[2]) spricht sich folgendermassen darüber aus: »Seit den Kreuzzügen tritt eine schleierartige Helmdecke auf, wohl um die Glut der syrischen Sonne abzuhalten, wie ja noch heute die britischen Truppen unter den Tropen den ganz ähnlichen Genickschleier tragen.« An anderer Stelle[3]) sagt derselbe Verfasser: »Sie (die Helmdecken) waren sehr geeignet, den Helm zweckmässig mit dem Kleinode zu verbinden und dessen Ansatz, sowie die Schnüre und Schrauben zu verdecken. Sie erscheinen als flatternde Tücher oder als gefältelte Mäntelchen, anfangs klein, später grösser. Oft liegen sie eng am Halse an.« Im Notfalle werden diese Helmdecken über den Helm gezogen, um diesen vor Staub und Regen zu schützen. Zugleich war aber auch der Vorteil dabei, dass die Hitze der Sonnenstrahlen dadurch

---

[1]) Wir haben an dieser Stelle ein Beispiel der sprachlichen Eigentümlichkeit, dass ein Substantiv im Plural, das Verbum im Singular steht. Ich verweise dabei auf J. Grimm Deutsche Grammatik IV, 196 fg. und auf R. Schachinger die Congruenz in der mhd. Sprache S. 82 fg. Nach diesem ist diese Art der Incongruenz besonders häufig bei Wolfram von Eschenbach; selten kommt sie vor im Volksepos und bei Hartmann von Aue, gar nicht bei Walther von der Vogelweide, Gottfried von Strassburg und Konrad von Würzburg; auch die Prosa kennt nach R. Schachinger diesen Gebrauch so gut wie nicht. Zu beachten ist, dass dieses Beispiel, welches sich im Tandareis findet, passivisch ist und dass hier der Gedanke an eine unpersönliche Konstruction nahe liegt; s. noch 8990. 13589 und vgl. Erdmann Syntax § 135.

[2]) Kriegswesen S. 552 und Atlas 39, 2.

[3]) Kriegswesen S. 731.

gemildert wurde, besonders wenn die Hülle, wie an unserer Stelle, von weisser Farbe war. [1])

Von Wichtigkeit ist diese Erwähnung der Helmdecke in unserem Gedichte. Aus anderen Dichtungen, die derselben Zeit angehören, werden von Schultz und Jähns keine Belege aufgeführt. Dieser Mangel wird erklärt durch die Behauptung von Jähns Kriegswesen S. 731: »Die Helmdecken, welche allerdings schon den Kreuzzügen entstammen, kamen nämlich während des 14. Jahrhunderts erst im Abendlande selbst zu allgemeiner Aufnahme.« Nach Schultz Höf. Leben II$^{2}$, 77 findet sich eine ausführliche Beschreibung der Helmdecke erst bei Konrad von Würzburg. Ebenso führt nach Schultz II$^{2}$, 78 unter den oesterreichischen Fürsten auf seinem Siegel die Helmdecke zuerst Herzog Albrecht II. (geb. 1299, regiert 1330—1358).

§ 24. Die Hauptangriffswaffe der Ritter, der Speer, wurde ebenfalls bemalt, nachdem das Holz vorher ordentlich geglättet und zubereitet war, und zwar in Farben, welche denen der übrigen Rüstung entsprachen. So sind die Ausdrücke zu verstehen »*mit einem lieht gemâlten sper*« und ähnliche. Vgl. 12991. 12969. 13005. 16763.

Vers 13558 wird ein roter glänzender Speer erwähnt; an anderer Stelle lernen wir einen zweifarbigen kennen:

9101 *ein starkez sper in sîner hant,*
*daz was swarz unde rôt.*

Hingegen genügten aber auch einfache unbehauene Baumstämme, die vorn mit einer eisernen Spitze versehen waren. [2])

6052 *in sîner hant vuort er ein sper,*
*daz was grôz unt unbesniten.* Vgl. 14260.

§ 25. Zu der Ausrüstung eines Ritters war ein kräftiges Streitross unumgänglich nötig. Denn die Rüstungen hatten ein solches Gewicht, dass sich ein Ritter zu Fuss damit kaum fortbewegen konnte.

10232 *daz muoz ich von schulden klagen,*

---

[1]) Vgl. darüber auch A. Schultz Höf. Leben II$^{2}$, 77 und San-Marte Waffenkunde S. 80.

[2]) A. Schultz Höf. Leben II$^{2}$, 24 und San-Marte Waffenkunde S. 168.

*ich enmac mîn harnasch niht getragen*
*ze vüezen, dêst ze swaere.*

Besonders geschätzt wurden die Rosse aus Spanien, sodass man im allgemeinen die zum Streite tauglichen Rosse *kastelân* zu nennen pflegte; so auch in unserem Gedichte 2537. 2645. 4238. 4800 und sonst. Der Kaufmann bietet dem Tandareis eines seiner vier Rosse an, die er im Stalle zum Verkaufe stehen hat und sagt:

4775 *diu wurden [mir] von Hispanjen brâht.*

Ausdrücklich werden den *kastelân* gegenüber die minderwertigen Rosse *runzîde* genannt.

7590 *ich hân wol tûsent kastelân*
*unt schoener runzîde vil.*

Ebenso werden von dem stattlichen Streitrosse die Damenpferde unterschieden.

7611 *ir sult bringen her*
*vunf hundert ros, daz ist mîn ger,*
*[unt] als manec pfert, diu die vrowen tragen.*
8990 *nû was den vrowen bereit*
*schoeniu pfert unt rîchiu kleit.* Vgl. 7714.

§ 26. Da die Rosse im Kampfe der Gefahr sehr ausgesetzt waren, so musste für ihren Schutz nicht wenig Fürsorge getroffen werden. Eine eiserne, ebenso wie die Panzerhemden, aus Eisenringen verfertigte Decke, die Kopf, Hals, Brust und Leib bis zum Bug umschloss, erfüllte diesen Zweck.[1] Wenn ein Ross mit dieser Decke versehen war, so war es zum Kampfe ausgerüstet.

12810 *ir ros wârn verdecket.*
12814 *dar nâch giengen si dan,*
*dâ si ir kastelân*
*wol verdecket vunden.*

Ueber diese eisernen Schutzdecken pflegte man dann noch zum Schmucke solche von Sammt oder Seide zu legen, welche die Farbe und auch die Wappenzeichen der übrigen Rüstung hatten.

2108 *eine decke lanc unt wît*
*was der îserînen decke dach,*

---

[1]) A. Schultz Höf. Leben $\mathrm{II}^2$, 100. Jähns Kriegswesen S. 563.

*der man rîcher koste jach:*
*ein pfelle rôt, dar în gesniten*
*mit vil kostlîchen viten*
*liebart wîz härmîn,*
*ir klâ wâren guldîn,*
*ir ougen wâren grânât.*

Vgl. 8996 fg. 9821 fg. 12505 fg. 14103 fg.

§ 27. Zum Schluss erwähne ich hier noch besonders die prächtige Ausrüstung des Pferdes der Flordibel, die sicher nicht vereinzelt dastand; vgl. 392 fg. Die einzelnen Haare der Mähne und des Schwanzes waren bei dem sonst schneeweissen Rosse der Dame gefärbt. Das Reitzeug war vergoldet und mit Edelsteinen verziert. Am Zaume und am Brustriemen hingen goldene Schellen, welche erklangen wie die Stimmen der Vögel zur Maienzeit. Oben auf dem Zaume, auf dem Haupte des Pferdes, sass eine Nachtigall, die fortwährend ihren lieblichen Gesang erschallen liess.

4234 *do enmoht der degen maere*
*in blôzer niht gestrîten,*
*er enmohte ouch niht entrîten:*
*si heten alle harnasch an*
*und riten schoeniu kastelân,*
*dâ het der küene degen wert*
*niwan den schilt unt sîn swert.*

§ 28. »*Blôz*« nennt der Dichter den Tandareis, als er plötzlich im Walde von Räubern überfallen wurde, die alle mit Harnischen versehen waren. Wir erkennen daraus, dass sich die Ritter, wenn sie sich auf der Reise befanden und keine Gefahr vermuteten, gern ihrer schweren Rüstung entledigten und in bequemen Reisekleidern ritten. [1]) Zu diesen Reisekleidern gehörte vor allem der lange, bis auf die Füsse reichende Rock, der nicht selten aus kostbarem Seidenstoffe hergestellt und mit Goldkanten versehen war. Darüber zog man die *kappe,* einen weiten, mit einer Kapuze versehenen Mantel. Auch des schweren Helmes entledigte man sich, indem man entweder unbedeckten

[1]) A. Schultz Höf. Leben $1^2$, 298 fg.

Hauptes blieb oder einen Hut von Pfauenfedern trug. Das Schwert dagegen gab der Ritter auch auf der Reise nicht aus der Hand.

4216 *dô het der helt niht anders an*
*niwan ein kappen scharlatîn*
*unt einen roc pfellîn,*
*der was von golde rich;*
*ouch vuort der degen lobelîch*
*von pfâwen vederen einen huot,*
*sîn swert scharf unde guot*
*vuorte er umb sîn sîten.* Vgl. auch 12730 fg.

Von seinem Schwerte trennte sich der Ritter nur ungern; auch wenn er in seiner Häuslichkeit auf der Burg war, so hatte er es sicher immer zur Hand. Der prächtige Schild dagegen wurde an die Wand gehängt und diente dort als Schmuck.

5744 *dô nam er an den zîten*
*sîn schilt, der hienc an einer want.*
6033 *ein schilt zukt er ab einer want.*

§ 29. Im übrigen legte der Ritter im Hause eine bequeme Tracht an. Leinene Gewänder, Hosen von Seide, die *suckenîe* und ein Mantel bildeten die Hauptbestandteile der häuslichen Kleidung. Indessen entbehrten auch diese Gewänder der Kostbarkeit und des Schmuckes keineswegs. Wertvolle Spangen, der *vürspan,* hielten die Gewänder am Halse zusammen. Um die Taille zog man den Gürtel, auf dessen Pracht besonderer Wert gelegt wurde. Der Gürtel, welcher dem Tandareis von der Jungfrau Antonîe gegeben wurde, bestand aus einem arabischen Riemen *(borte),* der mit Edelsteinen belegt war. Die Schnalle *(diu ringge)* ist aus einem edlen Rubin angefertigt. Vgl. 13443 fg. 11590 fg. 13320 fg.

§ 30. Welche Resultate ergeben sich nun aus unseren Ausführungen über die ritterliche Ausrüstung im Tandareis? Der *halsberc,* der in den Dichtungen des späteren Mittelalters immer als das lange, bis auf Schenkel und Kniee reichende Waffenhemd erscheint, tritt uns in unserer Dichtung noch an einer Stelle in seiner ursprünglichen Wortbedeutung entgegen, als nur den Hals schützendes Rüstungsstück. Daneben machen die Belege über das *spaldenier* die Ansicht durchaus wahrscheinlich, dass dieses

ein weiches, meist aus Seidenstoff angefertigtes Kleidungsstück war, welches unter dem eigentlichen Panzerhemd getragen wurde und hauptsächlich dazu dienen sollte, den Druck der schweren Rüstung zu mildern. Die Erwähnung der Helmdecke in unserem Gedichte ist als ein besonders früher Beleg hervorzuheben, denn die Helmdecke wurde erst im 14. Jahrhundert allgemein im Abendlande bekannt. Dass endlich bezüglich der übrigen ritterlichen Ausrüstung unser Gedicht zahlreiche Belege bietet, welche geeignet sind, die einschlägigen Darstellungen in mancher Hinsicht zu klären und zu stützen, ist hier nicht besonders zu erwähnen, sondern schon durch die Einzelausführung hinlänglich klar.

## IV. Ritterliche Spiele.

§ 31. Nicht immer war es den Rittern vergönnt, in Feldzügen und Kriegen Ehre und Ruhm zu erwerben. Da mussten dann Turniere und andere ritterliche Spiele einen Ersatz dafür bieten, und diese konnten auch als eine Vorbereitung und Uebung für den ernsten Krieg dienen. Es wird jetzt mit Recht allgemein angenommen, dass Turniere in der Blüte der Ritterzeit sehr häufig abgehalten wurden. Daher ist es auch nicht zu verwundern, dass die Dichter mit Vorliebe diese ritterlichen Spiele in ihren Dichtungen behandelt haben. Auch in unserem Gedichte werden solche Turniere mit grosser Breite geschildert, und aus diesen Schilderungen lassen sich manche bemerkenswerten Züge entnehmen.

§ 32. König Artus beschliesst, in der Nähe einer Stadt grosse Turniere abzuhalten, da er hofft, dass dazu auch der tapfere Tandareis kommen werde. Zu diesem Zwecke werden Boten in alle Länder abgesandt, um diesen Entschluss den Fürsten zu verkünden (11829 fg.). Indessen werden zum Empfange der Gäste die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Vor allem wird ein *palas* erbaut, der den Frauen als Aufenthalt dienen soll. Es ist dieses eine immerhin auffallende Bezeichnung für ein nur vorübergehenden Zwecken dienendes Gebäude. Von den Fenstern aus schauen sie den Kampfspielen zu. Denn immer und immer wieder

betont unser Dichter, dass die Frauen den Tunieren beiwohnen. [1])

11847 *Artûs hiez an der stunt,*
*als ich daz maere hân vernomen,*
*dô er was ze Sabius komen,*
*wurken einen palas,*
*dâ diu küneginne was*
*mit maneger werder vrowen,*
*die gerne wolden schowen*
*al der helde arbeit.*

Vgl. 12177. 12860 fg. 12881 fg. 12986 fg. 13706 fg. 13832. 14285 fg. 16779 fg.

Da die Ritter gewöhnlich mit grossem Gefolge zum Turniere kamen [2]), so pflegten sie Boten vorauszuschicken, welche die Quartiere besorgen mussten.

12751 *Tandareis sich des bewac,*
*dô er kom zem lande,*
*daz er niemen vür sande*
*durch herbergen in die stat.*

Natürlich war es bei der grossen Zahl der Festteilnehmer nicht möglich, für alle in der Stadt Herberge zu schaffen. Tandareis, der dieses kennt, macht gar nicht erst den Versuch, Quartier in der Stadt zu bekommen, sondern bestimmt seine Genossen, mit ihm im Freien zu übernachten, 12755 fg. Zum Glück findet er noch eine verlassene Mühle in der Nähe der Stadt, welche er zur Wohnung wählt, 12779 fg. Andere wiederum schlugen in der Nähe des Turnierplatzes Zelte auf, um in diesen zu übernachten.

12785 *ûf dem plâne dâ bî*
*was manec gezelt ûf geslagen*
*al umb die stat.*

---

[1]) Kinzel in d. Ztschr. f. deutsche Phil. XIII, 122. R. Becker Ritterliche Spiele nach Ulrich von Lichtenstein, Progr. Düren 1887, S. 8 und 16 nimmt fälschlich an, dass die Damen nur in den seltensten Fällen den Turnieren beiwohnten.

[2]) Ein Fürst Kandaliôn kommt mit 500 Rittern oder mehr. Vgl. 13509 fg.

Gern lagerte man sich in der Nähe der Partei, der man sich beim bevorstehenden Turnier anschliessen wollte.

12759 *»wir suln ze disen stunden*
*herbergen von der stat hin dan*
*etwan ûf einem grünen plân*
*unt doch sô nâhen dâ bî«*
*so sprach der degen valsches vrî*
*»daz wir bî Artûs, dem werden man,*
*nâhen ligen ûf dem plân*
*unt ouch an sînem teile sîn.* Vgl. auch 11889 fg.

A. Schultz Höf. Leben II², 133 hat diesen Stellen keine Beachtung geschenkt; er spricht nur im allgemeinen von der Teilung des Turniers und scheint anzunehmen, dass diese Teilung denjenigen nach eigenem Ermessen überlassen wurde, welche das Turnier veranstaltet hatten.

§ 33. Unter den Rittern, welche zum Turniere reisen, lassen sich drei Gruppen unterscheiden. [1]) Zu den ersten gehören diejenigen, welche im Dienste einer Dame in das Turnier ziehen *(durch die vrowen)*, um dort zur Ehre und zum Ruhme ihrer Herrin zu kämpfen. So sendet die Jungfrau Antonîe den Tandareis, den sie aus dem Kerker gerettet hat, in ihrem Dienste zu den von Artus angesagten Turnieren.

12211 *kunnet ir triwen walten,*
*daz ir her wider komt zuo mir,*
*herre mîn, swenne ir*
*ritterschaft dâ hât getân,*
*so wil ich iuch, vil werder man,*
*da hin senden in dem dienste mîn,*
*unt welt ir dâ mîn ritter sîn.*

Vgl. 12262 fg. 12316 fg. 12841 fg. 14175 fg.

Auch von anderen Rittern wird erzählt, dass sie um der Damen willen das Turnier besuchen.

13592 *vil maneger dâ nâch prîse ranc,*
*den diu minne des betwanc,*
*daz er durch sîne vrowen*
*sich ritterlîch liez schowen.*

---

[1]) F. Niedner, das deutsche Turnier im XII. und XIII. Jahrh. S. 16 fg.

14249 *manec hôch gemuoter man*
*kom dâ durch tjostieren vür*
*mit rehter manlicher kür*
*in dienste werder vrowen,*
*man mohte dâ wol schowen*
*nâch prîse ringen manegen man.*

Die zweite Gruppe bilden diejenigen Ritter, welche »*durch êre*« Turniere mitmachen, d. h. um Ehre und Ruhm dort zu gewinnen. Ohne Zweifel wurden diese Ritter am höchsten geachtet, die kein anderes Motiv kannten als den Ruhm der Ritterlichkeit. [1])

13589 *dâ lac mit kreftecliсher maht*
*die künege unt mancher ritter wert,*
*der herze niht wan êren gert.*

Die bei weitem grösste Anzahl bildeten aber diejenigen Ritter, welche »*umbe guot*» die Turniere bevölkerten. Ein tüchtiger Haudegen konnte dort leicht zu einem wohlhabenden Manne werden. Verlor doch der Besiegte nicht nur Ross und Rüstung, sondern er musste auch seine Freiheit durch ein Lösegeld erkaufen. Diese Art der Ritter wird in unserem Gedichte ganz vortrefflich geschildert.

Tandareis trifft auf seiner Fahrt zum Turniere drei Brüder, die sich auf einem Anger gelagert haben und auch das von Artus angesagte Turnier besuchen wollen. Der Zweck ihrer Reise wird deutlich angekündigt durch die Verse 12612 fg.:

*swâ sie daz vernâmen,*
*dâ liut ze samen kâmen*
*durch turniern dâ vuorens hin,*
*durch anders niht wan durch gewin.*

Sie laden Tandareis ein, mit ihnen eine kurze Rast zu machen. Nachdem sich alle in einem klaren Bache die Hände gewaschen haben, wird Brot und Tischlaken nebst vier gebratenen Hühnern hervorgeholt und ein Imbiss eingenommen. Als sie hören, dass Tandareis auch zum Turniere fahren will, bitten sie ihn, sich ihnen als Geselle anzuschliessen.

---

[1]) F. Niedner, das deutsche Turnier im XII. u. XIII. Jahrh. S. 20.

12710 *des wart der ritter harte vrô,*
*ein ander lobeten sie dô*
*gesellescaft under in,*
*beidiu vlust unde gewin*
*daz sie daz gemeine trüegen,*
*swaz in got wolde gevüegen.*

Vgl. 12859. 13905 fg. 16881 fg. Treffend nennt A. Schultz diese die wahren Glücksritter des Mittelalters. Von den vier Klassen der Ritter, welche Niedner mit so grossem Scharfsinn beim Turnier unterschieden hat, lassen sich also in unserem Gedichte drei deutlich erkennen, so dass diese Belege für Niedners Behauptung durchaus wertvoll erscheinen. Der »*turnei durch lernen*« findet jedoch im Tandareis keine Erwähnung.

§ 34. Sobald der zum Turnier bestimmte Morgen anbrach, erhob sich überall ein reges Leben. Knappen eilten geschäftig umher, um den Anbruch des Tages anzukündigen mit dem Rufe:

13641 *wâ nû, ritter, wâ nû wâ!*
*wol ûf, ez wil werden tac.*

Sodann wurden die nötigen Vorbereitungen zum bevorstehenden Waffengange getroffen. Bevor man zum Festplatz eilte, wurde ein kleiner Imbiss eingenommen.

12812 *ê sie ûf diu ros gesazen,*
*ein wênc sie trunken unde âzen.*

Dann eilten alle, die mächtigeren Herren unter Musikbegleitung und mit möglichst grossem Gepränge, auf den weiten Plan.

12909 *nû zogten allenthalben zuo*
*die künege unt ir werde man*
*gên dem palas ûf den plân*
*mit pusînen unt mit schalle grôz.*
13645 *vil pûsînen man dâ hôrte,*
*vloiten unt tampûren schal,*
*daz al daz velt dar nâch erhal.* Vgl. 16745 fg.

§ 35. Vor dem Beginne des Kampfes wurde eine Teilung der Streitkräfte vorgenommen, damit nicht eine Partei von vornherein das Uebergewicht hätte.

12926 *der turnei was ân schande,*
*man teilte lant gên lande.*

12970 *nû ist geteilt der turnei.*

Es geht aber aus Vers 12928 hervor, dass bei dieser Teilung nur die mächtigeren Herren ins Auge gefasst wurden, die mit grosser Ritterschar auf dem Felde erschienen waren. Die einzelnen Ritter hatten sich gewiss schon vorher irgend einer Partei angeschlossen. Es wurde oben bemerkt, dass sich Tandareis mit seinen drei Genossen schon am Abend vorher bei seinem Eintreffen durch seine Lagerung als Freund des Artus gekennzeichnet hatte.[1])

§ 36. In unserer Dichtung werden im ganzen vier Turniertage geschildert. Bei dreien geht dem eigentlichen Turnier d. h. dem Massenkampfe [2]) eine *tjoste* vorher; das vierte Turnier, das den Abschluss der Hochzeit des Tandareis bildet, wird durch eine *tjoste* von vier Rittern beendet. Vor dem ersten Turnier versticht Tandareis 7 Speere, vor dem zweiten wirft er 12 Ritter auf das Gras, vor dem dritten Turnier versticht der Held gar 24 Speere. Von einem Schwertkampfe ist bei der *tjoste* niemals die Rede, die Speere sind die einzige Waffe. Erst wenn die *tjoste* beendet ist, beginnt das eigentliche Turnier.

13042 *nû mischte sich der turnei.*
13828 *Tandareis der wîgant —*
*ze rehter tjoste valt sîn hant*
*zwelf ritter ûf daz gras,*
*ê der turnei erhaben was.* Vgl. 14292.

Wenn der erste Ansturm mit den Speeren vorüber war, so bildete das Schwert die wichtigste Waffe; denn in dem Getümmel war es sicherlich nicht immer möglich, sich von den Knappen

---

[1]) Vgl. darüber § 32.

[2]) Vgl. jedoch J. Meier Ztschr. f. deutsche Phil. XXV, 108, der mit Niedner das Turnier eine Zusammensetzung aus Massen- und Einzelkampf nennt und sich dabei beruft auf Vers 12833 ich staech gern etlîch sper enzwei Noch hiute zwischen den scharn. Die Bedeutung, welche J. Meier dieser Stelle beilegt, möchte ich doch nicht anerkennen. Aus dem ganzen Zusammenhange geht hervor, dass diese Worte nur allgemein gesprochen sind, ohne dass dabei an eine bestimmte Art des Kampfes, an eine tjoste gedacht ist. Die anderen aus unserer Dichtung angeführten Belege lassen dagegen deutlich erkennen, dass ein scharfer Unterschied zwischen der tjoste und dem eigentlichen Turnier oder Massenkampf zu machen ist. Daher schliesse ich mich vielmehr auf Grund dieser Belege der oben ausgesprochenen, auch von A. Schultz vertretenen Ansicht an.

neue Speere reichen zu lassen. Dann musste also allein das Schwert entscheiden.

13055 *man hôrt vil swert erklingen*
*den küenen helden an der hant.*
14292 *nû mischet sich der turnei.*
*dâ wart manec sper enzwei*
*in kurzer zît gestochen*
*unt schilde vil zerbrochen,*
*vil swert dâ erklungen,*
*nâch prîs sie vaste rungen.*
13078 *mit den scharfen swerten,*
*die helde strîtes gerten.* Vgl. 13097.

§ 37. Dem Sieger wurde als Preis das Ross des Besiegten zuteil, das die anwesenden Knappen sofort aus dem Kampfgetümmel entfernten.

13019 *er nam daz ros unt zôch ez dan,*
*daz nâmen die gesellen sîn.* Vgl. 14287 fg.

Ferner musste der Besiegte dem Sieger das Unterthänigkeitsgelübde leisten; er musste sich aus dem Kampfe entfernen und später für seine Freiheit ein Lösegeld bezahlen.

13022 *den künec er âne sînen danc*
*umbe sicherheit betwanc.*

Waren die Damen selbst anwesend, für welche die Ritter im Turnier gekämpft hatten, so mussten die Besiegten diesen persönlich das Unterthänigkeitsgelübde leisten oder wiederholen. Vgl. 16936 fg. 16985 fg. 17010 fg. Dass sich den Siegern die Besiegten nach dem Turniere stellten, denen sie »*sicherheit getân*« hatten, geht aus den folgenden Versen hervor.

13237 *nâch dem helde unverdrozzen*
*begunde vrâgen manec man*
*der im het sicherheit getân.*

Schultz Höf. Leben II², 141 sagt: »Wer aber nicht so vornehm war, den Gewinn gleich fortzugeben, der liess seine Beute in Sicherheit bringen und auch die Gefangenen, die er gemacht, von seinen Leuten fortführen, damit sie ihm nicht von der Gegenpartei wieder entrissen wurden.« Im Gegensatz zu dieser Behauptung tritt in unserem Gedichte also schon die edlere

Anschauung zu Tage, dass sich der Sieger auf die Ehrenhaftigkeit und das gegebene Wort des besiegten Ritters verliess.

Der aus dem Französischen stammende Ausdruck *fianze* für Sicherheit, der sich bei anderen mittelhochdeutschen Dichtern häufig findet, kommt in unserem Gedichte niemals vor. Das mhd. Wörterbuch von Müller-Zarncke sagt darüber: »*fîanze* stf. ist die eidliche Versicherung, welche der entlassene Gefangene dem Sieger leistet.« Wir können aber schon aus einer Stelle des Wigalois ersehen, dass das mittelhochdeutsche Wort *sicherheit* dem aus dem Französischen herübergekommenen Wort *fîanze*, altfranz. *fiance* entspricht. Vgl. Wigalois 7817: *Der tet im die fîanze (Daz sprichet entiutschen sicherheit).* Wolfram von Eschenbach kennt beide Ausdrücke *fîanze* und *sicherheit* ohne Unterschied der Bedeutung. Vgl. Parz. 38, 6; 38, 12; 198, 3; 275, 19; 611, 1.

§ 38. Die Ehre und Auszeichnung, welche den Siegern von allen Seiten zu teil wurde, war für viele Ritter (d. h. der ersten und zweiten § 33 erwähnten Gruppe) von weit höherem Werte als der materielle Gewinn. Ihr Lob war im Munde aller anwesenden Ritter und Damen, sie waren die Helden des Tages.

13163 *Tandareis, der degen klâr,*
*sölih tât al dâ begie,*
*daz sie alle gelîche jâhen hie*
*beidiu vrowen unde man,*
*ez het niemen als wol getân*
*ûf dem velde bî dem tage*
*(daz was eine gemeiniu sage),*
*so der ritter, der die poyen vuorte;*
*wackerlîch die hende er ruorte.* Vgl. 13230 fg.

Die mächtigeren Herren pflegten sich mit der Ehre auch allein zu begnügen und die Besiegten ohne Lösegeld freizugeben.

13225 *künege, vürsten ir werden man —*
*swaz man ir in dem turnei vie*
*Artûs der künec des niht erlie,*
*er macht sie ledic über al,*
*dâ von sîn lop wîte erhal.* Vgl. 17114 fg.

Auch Tandareis ist mit der Ehre zufrieden; er schenkt die Rosse, welche er im Turnier erbeutet hat, seinen drei Genossen.

13199 *ez het der degen unverzeit*
*wol vunf unt zweinzic ros bejaget,*
*als mir diu aventiure saget,*
*diu gap er sînen gesellen gar,*
*des genâten sie dem degen klâr.*
*er wolt dar an niht haben teil,*
*sîn lîp was âne valschiu meil.* Vgl. 13928 fg. 14390 fg.

Recht unangenehm war natürlich für die Besiegten der Ausgang des Turnieres, besonders wenn sie nur des Gewinnes wegen teilgenommen hatten. Neben dem Verlust an Geld und Gut mussten sie auch noch Schande und Spott ertragen. Daher ist auch der Besiegte Kandaliôn in der übelsten Laune, als er auf seine Burg zurückkehrt. Als ihn seine Schwester nach seinen Erfolgen fragt, weist er sie mit harten Worten zurück.

14571 *er sprach »swester, daz iu müeze*
*werden der gotes haz!*
*sagt an, war umbe tuot ir daz*
*daz ir sô vil gevrâget,*
*daz iuch des niht betrâget?*
*ir möhtet wol belîben*
*bî andern iuren wîben,*
*die man geschüefen wol ir dinc.«*

Vgl. auch 13370 fg. 14044 fg.

Erst wenn die Dunkelheit hereinbrach, fanden die Turniere ihr Ende; müde eilten die Kämpfer ihren Herbergen zu.

13920 *der turnei werte unz an die naht;*
*diu müede het sie dar zuo brâht,*
*daz sie den turnei liezen sîn,*
*wan in zerran des tages schîn.*
*ze herberge zogte mannelîch.*

Vgl. 13172 fg. 14308 fg. 16890 fg.

Um sich vom Staube und Schmutze zu befreien und den Schmerz der empfangenen Quetschungen zu beseitigen, wurde zuerst ein Bad genommen; dann begab man sich früh zur Ruhe, um sich für neue Thaten zu stärken; vgl. 13323 fg. 14030 fg.

§ 39. Zum Schluss mögen hier noch wenige Bemerkungen über ein anderes ritterliches Spiel, den *bûhurt*, Platz finden. Bei diesem kam es besonders darauf an, eine gewisse Reitergewandtheit an den Tag zu legen. Bei Festen nach der Mahlzeit pflegten die Ritter besonders den Damen zur Kurzweil ein solches Schauspiel zu bieten.

16525 *do man gaz, diu tugenthafte schar*
*huoben einen bûhurt an,*
*vil manec hôch gemuoter man*
*dâ vil ritterlîchen reit.*

17109 *ich waen die niht vergâzen,*
*dô sie von dem tische dan*
*kômen, sie huoben aber an*
*ein bûhurt nâch ritters siten,*
*dâ wart vil kunstlîch geriten.*

Vgl. 628 fg.

Auch bei anderen feierlichen Gelegenheiten, um einer Sache grösseren Glanz zu verleihen, treten diese Reiterspiele in die Erscheinung. So werden Tandareis und zwei andere Fürsten, als sie in die Tafelrunde aufgenommen werden sollen, mit einem *bûhurt* zu dem festlichen Akte geleitet.

17090 *die drîe künege rîche*
*brâht man ritterlîche*
*an der tavelrunder rinc*
*(daz wâren hübeschlîchiu dinc!)*
*mit einem bûhurt daz geschach.*

Man wird sich dieses so zu denken haben, dass eine Schar von Rittern die Gefeierten in kunstvollen Wendungen umritt und dieselben so im feierlichen Zuge einholte. Dass neben dem gewandten Reiten auch scheinbare Kämpfe mit Speer und Schwert vorgeführt wurden, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung.

§ 40. Auch aus diesem Abschnitte über die ritterlichen Spiele lassen sich manche neuen Züge gewinnen. Dass der *bûhurt* auch dazu diente, hochgestellte Personen im feierlichen Zuge einzuholen, hat bei A. Schultz bisher keine Erwähnung gefunden. Auch bei der Teilung der Streitkräfte liess sich eine bisher nicht

gekannte Sitte ersehen. Zu der strittigen Frage über den Unterschied von *tjoste* und dem eigentlichen Turnier bot unsere Dichtung eine Reihe von meines Erachtens nicht unwichtigen Belegen, durch welche die von A. Schultz vertretene Ansicht eine weitere Stütze erlangt. Die Beobachtungen über die Sicherheitserklärung der im Turniere besiegten Ritter lieferten den Beweis, wie im Tandareis in dieser Hinsicht mildere und edlere Anschauungen Platz greifen.

Die ausführliche Schilderung der Turniere, wie sie in unserer Dichtung hervortritt, bietet eine Reihe von anziehenden und zugleich wertvollen Zügen, welche als dankenswerte Beiträge zu der Geschichte der ritterlichen Spiele anzusehen sind.

## V. Geselliges Leben.

§ 41. Für gewöhnlich verlief das Leben auf den ritterlichen Burgen eintönig und ohne Abwechslung; die Ritter gingen ihren Vergnügungen, den Waffenübungen und der Jagd nach, während die Frauen den häuslichen Pflichten oblagen. Hatten sie doch nicht nur die Aufsicht über Haus und Küche, sondern für sie gab es auch sonst noch Beschäftigungen mannigfacher Art. Feine Stickereien zu verfertigen war eine Lieblingsbeschäftigung selbst der vornehmsten Damen [1]; dass sich die Frauen auch mit der Anfertigung ritterlicher Gewänder befassten, wird ebenfalls durch unsere Dichtung bezeugt.

12118 *sie gie von im drâte*
*in ir kemenâte,*
*ir vrowen si daz seit*
*daz dem helde werde bereit*
*wâpenroc unt kursît*
*ûz einem pfelle lanc unt wît.*
*dâ grifen balde die vrowen zuo.*

Vgl. 12275 fg. 12369 fg.

Dieses ruhig dahinfliessende Leben fand kaum eine Unterbrechung, wenn ein Fremdling in der Burg des Ritters einkehrte und die altgermanische Gastfreundschaft genoss. Dass sich die

[1] Weinhold Deutsche Frauen I², 178 fg.

Ritter mit ihren Frauen und Angehörigen gegenseitig Besuche abstatteten, gehörte zu den Seltenheiten. Nicht am wenigsten trugen dazu die weiten Entfernungen und die schlechten Verkehrswege bei, die das Reisen doch allzu beschwerlich machten.

Ganz anders jedoch gestaltete sich das Leben auf den Burgen der Fürsten und Ritter, wenn es galt, Festlichkeiten zu begehen. Dann wurden die umfassendsten Zurüstungen getroffen, um den erwarteten Gästen, die immer mit grossem Gefolge kamen, das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Am liebsten wurden die Feste im Frühling oder im Sommer abgehalten, besonders war das Pfingstfest ein beliebter Zeitpunkt. Schon deswegen, weil bei der Beschränktheit der Räumlichkeiten auf einer Burg der grösste Teil der Festlichkeiten sich im Freien abspielte, musste die warme Jahreszeit gewählt werden.

269 *Artûs het ein gewonheit*
*daz er nimmer daz vermeit,*
*swenne im kom der phingestac,*
*daz er mit hôchzîte lac*
*vor Dyanazrûn ûf dem plân*
*mit vrowen unt mit manegem man,*
*die zuo der hôchzîte riten.* Vgl. 1448 fg. 18063 fg.

War der Zeitpunkt festgesetzt, dann wurden Boten abgesandt, welche Angehörige und Freunde zur Teilnahme einladen mussten. Aber auch mancher unbekannte Gast, der davon gehört hatte, pflegte sich einzufinden.

276 *ungern heten siez vermiten;*
*sie kômen zuo dem lande,*
*sîn vriunt, nâch den er sande,*
*mit rittern unt mit vrowen.*
*ouch moht man dâ geschowen*
*vil manegen unkunden gast.*

Die Reisen wurden immer zu Pferde zurückgelegt, und zwar pflegte neben einer Dame immer ein Ritter zu reiten, um zu ihrer Unterhaltung und ihrem Dienste bereit zu sein.

14938 *Antonîe diu wol getân*
*unt Tandareis der werde man,*
*wolden dâ gesellen sîn,*
*ie zuo eim juncvröwelîn*

*wart geschaft ein ritter dar,*
*der ir naem mit dienste war.*

Zu diesem Dienste gehörte unter anderem die Pflicht, die Damen vom Pferde oder auf das Pferd zu heben. Vgl. 9038 fg. 8990 fg.

§ 42. Sobald sich der Zug der Gäste der Burg nahte, ritt der Hausherr mit reichem Gefolge denselben entgegen, um sie schon auf dem Wege zu begrüssen.

15115 *Artûs, der künec wert erkant,*
*hiez im ein ros gewinnen dar;*
*gên dem werden degen klâr*
*er verre ûf die heide reit*
*mit manegem ritter unverzeit,*
*swaz dâ künege unt vürsten was.*

Vgl. 15124 fg. 15599 fg. 3493 fg.

Auch die Hausfrau liess es sich nicht nehmen, den werten Gästen entgegenzugehen und sie schon vor der Burg willkommen zu heissen.

17151 *diu küneginne gegangen was*
*gên ir her nider ûf daz gras.*

Indessen pflegte der Gastgeber wohl nur besonders hochstehenden und beliebten Persönlichkeiten entgegenzureiten; der höfischen Sitte genügte es schon, wenn der Hausherr seine Gäste vor der Burg empfing.

7344 *dô er daz maere het vernomen,*
*des wart der werde degen vrô,*
*gên den vürsten gienc er dô*
*ûf den hof vür den palas,*
*dâ der helt erbeizet was.* Vgl. 8022 fg. 10185 fg.

Dass sich Freunde und Verwandte beim Wiedersehen küssen, ist nicht auffallend (15138 fg.); wenn sich aber minder Nahestehende durch einen Kuss begrüssen, so ist das gewiss als ein Zeichen besonderer Hochachtung anzusehen. Als Tandareis nach langer Abwesenheit an den Hof des Artus kommt, wird er nicht nur von der Königin, sondern auch von den anderen Damen mit einem Kusse empfangen.

15160 *gên Tandareise si* (die Königin) *dô gie,*
*den helt si mit kusse enpfie*

*unt was sîner kunfte vrô.*
*den helt enpfie mit kusse dô*
*diu klâre maget Flordibel,*
*des vröute sich der degen snel.*
*man moht dâ küssen schowen*
*manec klâre frowen*
*Tandareis, den werden man,*
*unt die maget wol getân.* Vgl. 13301 fg. 13995 fg.

Bisweilen ging die Höflichkeit so weit, dass der Burgherr selbst die vornehmen Damen vom Pferde hob, was für gewöhnlich jedoch die Pflicht der Knappen war, welche auch nachher für die Unterkunft der Rosse zu sorgen hatten.

3540 *Artûs, der hôch gelopte man,*
*erbeizte nider ûf daz lant,*
*von dem pferde huop er ze hant*
*diu küneginne rîche.* Vgl. 516 fg. 9038 fg.

§ 43. Nachdem die erste Begrüssung stattgefunden hatte, geleitete der Wirt die Gäste in das Haus. Aber auch hierbei wurde die höfische Etikette streng bewahrt. Die vornehmen Gäste führt der Herr an der Hand in sein Hauswesen oder den Versammlungsplatz der Gäste, wie überhaupt das Führen an der Hand eine durchaus höfische Sitte ist.

3544 *er vuort si zühtecliche*
*an daz gesidele bî der hant.*
7375 *ze Teschelarz dem vürsten er gie,*
*bî der hende er in [do] vie,*
*sîn sun nam der wîgant*
*mit zühten an die andern hant*
*unt vuortes ûf den palas*
*der schoene unde wît was.*

Vgl. 8669 fg. 9497 fg. 15182 fg. 15627 fg.

Zur Erquickung wurde nach der ersten Begrüssung den Gästen der W i l l k o m m e n t r u n k gereicht.

15205 *ûf den palas truoc man sân*
*manegen kopf guldîn,*
*môraz klâret unde wîn*
*des wart dô vil vür getragen;*

*sie trunken, als ich hôrte sagen,*
*der schenke gie her wider dan.*

Ja, es galt auch wohl die Sitte, dass die Gäste bei ihrer Ankunft schon beschenkt wurden, was beim Abschiede ganz gewöhnlich war. König Artus wird besonders deswegen gerühmt, dass er seinen Gästen Edelsteine, Gold, Rosse und Gewänder verehrte. Es wird dieses jedoch nur als eine Ausnahme bei reichen Fürsten zu betrachten sein. Vgl. 286 fg. Diese Sitte des Beschenkens der Gäste bei der Ankunft habe ich sonst nicht erwähnt gefunden. A. Schultz Höf. Leben $I^2$, 637 sagt nur, dass man sich vor dem Scheiden gegenseitig beschenkte.

§ 44. Dann galt es vor allem für die Bequemlichkeit der Gäste Sorge zu tragen, die von der langen Reise ermüdet waren. Man führt sie in das für sie bestimmte Gemach, wobei es auch wiederum der Hausherr für seine Ehrenpflicht ansieht, die hochgestellten Gäste selbst dahin zu geleiten.

10185 *ungern het er daz vermiten,*
*der wirt selbe gên im gie,*
*den gast er minnecliche enpfie*
*unt brâhte in selbe an sîn gemach*
*unt pflac sîn sô, daz er des jach,*
*daz sîn nie baz würde gepflegen.*

Sonst ist dieses die Pflicht des Kämmerers, unter dessen Obhut weiterhin die Bedienung der Gäste steht. Zunächst werden den Gästen Reisekleider und Waffen abgenommen, wobei nicht selten die Frauen mit Hand anlegen. Frische Gewänder und Waschwasser werden herbeigebracht, oder es wird sogar ein erquickendes Bad hergerichtet, um den Reisestaub abzuspülen.

7383 *Tandareis, der werde man,*
*vuort die zwêne vürsten dan*
*an zwei gesidele rîche,*
*dâ sâzens [vil] zühtecliche,*
*unz manz harnasch von in gevie.*
*ein kameraer dô dar nâher gie*
*unt brâhte in harte rîch gewant,*
*daz legten sie dô an ze hant.*
*swaz ritter mit in komen was,*
*die wurden ûf dem palas*

*entwâpent schône (hôrte ich sagen),*
*ir harnasch [wart] ze behalten tragen.*
*man gap in an vil guot gewant.*
*diu künegîn mit ir selben hant*
*entwâpent in, sus hôrte ich sagen;*
*ein wazzer wart im dar getragen,*
*er twuoc den râm von im dan,*
*man gap im rîchiu kleider an.*

Vgl. 9553 fg. 8263 fg. 14013 fg.

§ 45. Befremden muss es uns, dass die Ritter beim Baden von Jungfrauen bedient wurden. In unserem Gedichte findet sich eine hübsche Schilderung davon, wie ungezwungen der Verkehr beider Geschlechter in der damaligen Zeit war. Als Tandareis vom Turnier zu der Jungfrau Antonîe zurückkehrt, wird ihm ein Bad gerüstet, wobei ihn vier Jungfrauen bedienen.

13403 *vier klâriu juncvröwelîn*
*erstrichen von im sîn amasier,*
*sîn lîp was klâr unde fier.*

Die Herrin Antonîe überrascht den badenden Ritter und treibt ihr neckisches Spiel mit ihm. Sie macht ihm in scherzhafter Weise Vorwürfe, dass er ihren Bruder im Turnier besiegt und dadurch in ungnädige Stimmung versetzt habe.

13416 *»des müezt ir mir ze buoze stân!«*
*ez nam diu maget wol getân*
*ein halm in ir wîze hant,*
*dâ mit sluoc si den wîgant*
*in dem bade als ein kindelîn;*
*si sprach »ir sult gevüege sîn*
*unt macht den wirt niht zornic mêr!«*
*»vil gerne, vrowe« sprach er.*
*»küsst an den besem, werder degen«*
*sprach si »welt ir von mînen slegen*
*genesen.«*

Vgl. 14030 fg.

§ 46. Der eigentliche Festtag wurde durch eine feierliche Messe eingeleitet; erst nachher nahmen Lust und Freude ihren Anfang.

328 *des morgens, dô der tac ûf brach*

*unt man got eine messe gesanc,*
*dar nâch was dô niht ze lanc* u. s. w.

Vgl. 18076 fg.

Wie die Zeit zwischen der kirchlichen Feier und dem Gastmahle, das den Glanzpunkt des ganzen Festes bildete, hingebracht wurde, ist aus unserer Dichtung nicht genau ersichtlich. Wir erfahren nur, dass man sich mit Gesprächen und Scherzreden die Zeit vertrieb, bis endlich der Herr des Hauses das Zeichen zum Anrichten des Mahles gab. Vgl. 2466 fg.

2585 *dô des schimpfes was genuoc,*
*ûf den palas man truoc*
*beidiu tischlachen unde brôt.*
*der wirt mit zühten daz gebôt,*
*wan ez was wol ezzens zît.*

Bei der Anordnung der Tafeln verfuhr man so, dass man die Wände mit den Tischen besetzte, während der mittlere Raum frei blieb. Denn die Tische wurden nur an der Wandseite besetzt. Bei der Besetzung der Tafeln wurde gewöhnlich nicht nur eine Trennung der Geschlechter vorgenommen, sondern in Bezug auf die T i s c h o r d n u n g die strengste Etikette beobachtet, wie ja auch heutzutage bei unseren Hoffesten bei der Tischordnung auf Rang und Stand der Teilnehmer genau Rücksicht genommen wird.

2595 *Dulcemâr, der künec rîch,*
*gap der künegîn zühteclîch*
*ein want unt den vrowen,*
*an der andern moht man schowen*
*den jungen künec von Tandernas.*
*ûf des küneges palas*
*satzt man an die dritten want*
*Kei unt Kalogriant*
*Dodineis unt Iwânet,*
*der wart durch des küneges bet*
*gepflegen werdecliche.*
*der wirt zühte rîche*
*satzte an die vierden want,*
*swaz er ritter in dem palas vant,*
*die des wert mohten sîn.*

Wenn Gäste besonders geehrt werden sollten, so wurden sie neben den Hausherrn oder wenigstens in dessen Nähe gesetzt. Vgl. 7410 fg.

Jedoch sassen die Frauen keineswegs immer getrennt für sich an besonderen Tischen. Tandareis ordnet bei einem Gastmahle auf seiner Burg die Sache so an, dass immer neben einem Ritter eine Dame sitzt.

7423 *Tandareis der êren rîch*
*ûf dem palas sunderlîch*
*satzte er die gevangen schar,*
*die ritter unt die vrowen klâr;*
*ie ein ritter valsches laz*
*mit sîner hûsfrowen az.* Vgl. 9577 fg.

Die angeführten Stellen sind bemerkenswerte Zeugnisse für die Ausführungen von A. Schultz über die Tischordnung. Dieser sucht nachzuweisen, wie die Tischordnung nach der Zeit verschieden gehandhabt wurde. I², 422 bemerkt er, dass nach der älteren Sitte die Herren und Damen gesondert speisten. Nur wenn die Frau vom Hause den Gästen eine besondere Ehre erweisen wollte, nahm sie am Mahle teil. Er fährt dann fort S. 423: »Die galanten Sitten der späteren Zeit brachten es mit sich, dass auch die Damen sich an den Festmahlen beteiligten. Dann sassen die Tischgäste in bunter Reihe.« Diese verschiedenen Gebräuche finden also durch unser Gedicht ihre Bestätigung.

Als eine besondere Auszeichnung wurde es angesehen, wenn ein Ritter neben der Wirtin seinen Platz erhielt.

9571 *diu künegin wolt des niht enlân,*
*gên Tandareis dem helt si gie,*
*bî der hende si in gevie*
*unt vuort den helt mit ir dan.*
*si bat den wol gezogen man*
*sitzen zuo ir, daz geschach.*
8933 *mit der küneginne rîch*
*az der wol geborn gast.* Vgl. 8680 fg. 9600 fg.

§ 47. Sobald alle Gäste Platz genommen hatten, wurden von Knappen Waschwasser und Handtücher herbeigetragen, um vor dem Essen eine Reinigung der Hände vorzunehmen. Diese Sitte erscheint nicht auffallend, wenn man bedenkt, dass man

den Gebrauch der Gabeln nicht kannte und sich beim Essen nur der Finger bediente.

9588 *nû truoc man in daz wazzer dar,*
*der künegîn unt dem ritter klâr,*
*in zwein becken guldîn;*
*unt ein ander juncherrelîn*
*dar ein wîze twehel truoc.*
*dô sich diu künegîn getwuoc*
*unt Tandareis, der degen klâr,*
*nû truoc man daz wazzer dar*
*den vrowen unde Kuriône.*

Vgl. 2593 fg. 6979 fg. 7407 fg. 11562 fg.

Auch die übrige Bedienung bei Tische wurde von Knappen besorgt, während die Schenken darüber zu wachen hatten, dass die Gäste an Getränken keinen Mangel litten. Der Knappe Tandareis, welcher der Flordibel als ständiger Diener beigegeben ist, kniet bei Tische vor der Jungfrau, trägt ihr Essen und Trinken zu und schneidet ihr das Brot (vgl. 1044 fg.). Sonst wird auch im allgemeinen gesagt, dass das Gesinde die Bedienung bei Tische übernimmt.

8929 *dô riht man an den zîten*
*die tische ûf dem palas,*
*von dem gesinde daz dâ was*
*wart gedienet zühteclich.*

Neben den Knappen hatten aber auch Jungfrauen für die Bedienung vornehmer Gäste zu sorgen.

11643 *im dienten juncvrowen klâr,*
*die stuonden vor im zühteclîch.*

Zu den Pflichten des Kämmerers gehört nach unserer Dichtung die Oberaufsicht und die Sorge für die ganze Ordnung der Festtafel, während sonst der Truchsess dieses Amt gehabt zu haben scheint. [1])

8926 *si gebôt den kameraeren,*
*daz sie bereit waeren,*
*si wolde enbîzen unde rîten.*

---

[1]) A. Schultz Höf. Leben I$^2$, 423.

Wenn Wirt oder Wirtin selbst nachsehen, dass die Gäste gut verpflegt werden, so ist das als ein besonderes Zeichen von Hochachtung zu betrachten. Die Jungfrau Antonîe schneidet dem Tandareis sogar selbst die Speisen vor.

11645 *im sneit diu maget saelden rîch*
*mit ir selben hant die spîse*
*unt pflac sîn wol ze prîse.* Vgl. 13471 fg.

Von den Speisen und Getränken selbst, die gereicht wurden, erfahren wir nur wenig; es wird gesprochen von »*spîse wilde unde zam*« (9694). An einer anderen Stelle lesen wir:

9705 *eins âbents saz der wîgant*
*bî der künigîn ob dem tische,*
*wilpraet unde vische*
*dar zuo wîn unde met*
*môraz unde klâret*
*des truoc man gar den vollen dar.* Vgl. 7605 fg.
8940 fg.

Die Getränke wurden in kostbaren Bechern *(kopfen)* dargereicht. [1])

17025 *Artûs des schenken niht vergaz:*
*man truoc mit im zer tür hin în*
*manegen kopf guldîn,*
*man bôt in daz trinken dar*
*den rittern unt den vrowen klâr.* Vgl. 8827.

Die Sitte des **Zutrinkens** wird auch erwähnt; dabei dient es als Zeichen besonderer Wertschätzung, wenn Wirt und Gast aus demselben Becher trinken.

8739 *die wîle si ob dem tische saz,*
*dô saz der degen valsches vrî*
*der küneginne nâhen bî,*
*vil dicke si im daz trinken bôt;*
*ir munt was sô rôsenrôt,*
*daz er gerne mit ir tranc.*

Sobald das Mahl beendet war, wurde die Tafel aufgehoben, die Tische wurden hinausgetragen.

---

[1]) Weinhold deutsche Frauen II$^{2}$, 105.

7449 *man huop die tische von in dan*
*beidiu von vrowen unt von man.*

§ 48. Dann nahm die Festfreude ihren weiteren Verlauf; die Ritter beschäftigten sich entweder mit ritterlichen Spielen, oder man blieb bei den Frauen und vertrieb sich die Zeit durch Kurzweil mannigfacher Art.

1088 *dô man die tische von in dan*
*enpfie unt man enbizzen was,*
*ûf des küneges palas*
*was vröude unt kurzwîle genuoc,*
*unt manec juncvrowe kluoc*
*unt manec ritter wert erkant,*
*an dem man niht wan tugent vant,*
*die tanzten unde sprungen*
*mit den vrowen unde sungen*
*ze tanze manec hübschiu liet.* Vgl. 16525 fg.

Wenn die Mahlzeiten erst später begannen und bis zum Abend ausgedehnt wurden, so pflegten sich die Damen nach aufgehobener Tafel in ihre Gemächer zurückzuziehen, während die Männer noch zusammenblieben und der Unterhaltung pflegten.

7457 *ûf stuonden vrowen unde man,*
*die vrowen mit zühten giengen dan*
*dâ sie vunden guot gemach.*
*alsô schiere daz geschach.*
*Tandareis, der werde man,*
*gie zem werden vürsten dan*
*unt vienc in guotlîch bî der hant.*
*in ein venster an der want*
*die drî ze samen sâzen dâ;*
*Tandareis der dankte in sâ,*
*daz sie wâren zuo im komen.*

Als Tandareis in die Burg der Königin Albiûn kommt, bleibt der Ritter nach dem Mahle bei der Königin und unterhält sich mit ihr; es wird aufs neue Wein gebracht, und auch die anderen Damen bleiben zurück, bis die Königin das Zeichen zum Schlafengehen gibt.

8825 *nû truoc man mit zühten dar*
*vür die edelen künegîn*

*manegen kopf guldîn*
*al den vrowen ûf den sal.*
*dô sie getrunken über al,*
*ûf stuont diu künegîn unt sprach:*
*»herre, ir sult haben gemach,*
*ir müget wol waltmüede sîn.«*

§ 49. Die Sitte erforderte es, dass der Wirt die vornehmen Gäste in ihre Schlafräume begleitete. Dort wurde noch ein Schlaftrunk gereicht, den der Herr mit seinen Gästen teilte. Mit freundlichem Grusse schied er, indem er den Gästen zur Hülfe und Bedienung beim Auskleiden Knappen zurückliess.

2624 *Tandareis, der junge man,*
*durch sîn zuht des niht enlie,*
*mit den gesellen er dô gie*
*in ein kemenâten,*
*diu was wol berâten*
*mit vier betten rîche.*
*man pflac ir ritterlîche.*
*nû brâht man slâftrinken dar;*
*Tandareis, der degen klâr,*
*mit in tranc. dô daz geschach,*
*er bat sie haben guot gemach,*
*mit urloube er dannen gie.*
*juncherren er bî den rittern lie,*
*die in enpfiengen ir gewant.* Vgl. auch 8851 fg.

Zugleich aber erkennen wir aus diesen Versen, dass mehrere Ritter zusammen in einem Gemache schliefen. Eigentümlich berührt uns die Sitte, dass selbst Jungfrauen die Ritter beim Schlafengehen bedienten.

14028 *juncvrowen enpfiengen sîn gewant;*
*er legt sich slâfen al ze hant.*

Vgl. 11585 fg. 13354 fg. Diese Sitte scheint jedoch allgemein gewesen zu sein und begegnet uns auch in anderen Dichtungen.

Als die dreifache Hochzeit am Hofe des Artus gefeiert wurde, liess es sich der König nicht nehmen, nebst seiner Gemahlin die drei jungen Paare in ihr Schlafgemach zu geleiten. Mit ziemlich derben Spässen verabschiedet sich der König hier von den Liebenden; vgl. 16569—16638. Am anderen Morgen wurde

der Festtag wiederum durch eine Messe eingeleitet. Denn die grösseren Feste pflegten sich gewöhnlich auf eine ganze Reihe von Tagen auszudehnen, so dass die Gäste für die Mühseligkeiten der Reise reichlich entschädigt wurden. Die Hochzeit des Tandareis mit der Flordibel und der beiden anderen Paare dauert 14 Tage und wird mit einem grossen Turniere beschlossen. Vgl. 16711 fg. 18152 fg.

§ 50. Wenn schliesslich die Festlichkeiten ihr Ende erreicht hatten, so rüstete man sich zur Heimfahrt. Beim Abschiede wurden die Gäste reich beschenkt.

7868 *Teschelarz der wolde [ie] sâ*
*heim ze lande rîten.*
*dô hiez im an den zîten*
*Tandareis der maere*
*vier starke soumaere*
*mit silber unt mit golde*
*laden, er wolde*
*sîner rîchen habe vor im niht sparn.*
637 *dô diu hôchzît ende nam,*
*Artûs der lie âne scham*
*mit rîcher gâb sîn vriunde varn*
*unt bat si got vil wol bewarn*
*unt dankte in vlîzeclîche.*
*diu küneginne rîche*
*gap in rîcher gâbe solt.*
*dâ von wârn ir die liute holt.*

Vgl. 1598 fg. 17151 fg. 17222 fg. 17269 fg. 17312 fg. 17635 fg. 18155 fg.

Auch das fahrende Volk, welches sich zu allen Festen einzufinden pflegte, durfte an der allgemeinen Freude teilnehmen und ging nicht leer aus.

17155 *dâ wart daz varnde volc vil rîch,*
*die enpfiengen grôzer gâbe teil,*
*sie wurden vrô unde geil.*

§ 51. Wie der Gastgeber seinen vornehmen Gästen bei der Ankunft ein Stück Weges entgegenzureiten pflegte, so beobachtete er auch darin die höfische Sitte, dass er dieselben mit seinen Rittern eine Strecke geleitete.

17325 *Artûs der wolt des niht enlân,*
*er wolde mit in rîten.*
17332 *Artûs, der werde man,*
*reit mit in ze velde dan*
*unt vil manec ritter wert.* Vgl. 18170 fg. 3856 fg.

Die Gemahlin des Artus entlässt beim Abschiede ihre Verwandten mit einem Kusse (17275 fg.; 17299 fg.). Als sich Flordibel von ihr verabschiedet, brechen beide Königinnen in heftiges Weinen aus:

17218 *sie beide sêre weinden,*
*mit triwen sie daz meinden,*
*daz sie sich scheiden solden,*
*dâ von sie kumber dolden.*

Sie fordert das junge Paar auf, ihrer nicht zu vergessen, sondern sie in einer bestimmten Frist zu besuchen.

17180 *si sprach »sô wil ich biten dich,*
*daz dû doch gesehest mich*
*dû unt dîn werde amîe,*
*Flordibel diu valsches vrîe.*
*doch in dem jâre einer stunt,*
*sô wirt mir aber vröude kunt.«*

Auch Artus verabschiedet sich auf dem Wege von seinen Gästen mit dem Wunsche, sie bald wieder bei sich zu sehen.

17353 *nû lobe mir, degen ellens rîch,*
*daz dû schiere komst zuo mir.*
*ich sol des wol getrowen dir,*
*daz dû mich lange mîdest niht.*

§ 52. Das gesellige Leben ist von den höfischen Dichtern immer mit besonderer Sorgfalt und Breite geschildert worden, so dass die einschlägigen Werke, welche die Sitten und Gebräuche des ritterlichen Lebens im Mittelalter behandeln, nur noch selten auf Ergänzungen und neue Beiträge in diesem Punkte rechnen können. So musste sich auch unsere Darstellung in dieser Hinsicht im wesentlichen darauf beschränken, schon bekannte Thatsachen durch neue Belege zu stützen. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass aus dem Tandareis zahlreiche Belege wegen der Genauigkeit und Ausführlichkeit der Schilderung von nicht geringem Werte sind. Ich erinnere hier nur an die Angaben über die

Tischordnung und an solche, die sich auf den Empfang der Gäste beziehen. Dass die Gäste schon beim Empfange beschenkt wurden, ist, wie ich meine, durch andere Dichtungen bisjetzt nicht belegt.

## VI. Verhältnis des Landesfürsten zu seinen Unterthanen.

§ 53. Als die Hochzeit des Tandareis mit der Flordibel am Hofe des Artus gefeiert ist, zieht der Held mit seiner Gemahlin und seinen Eltern in sein erobertes Reich, um dort die Herrschaft zu übernehmen. Hier wird die Krönung des jungen Paares vorgenommen, durch die Tandareis erst förmlich von seinem Lande Besitz ergreift. Ueber die Krönungsfeierlichkeit selbst wird nur in kurzen Zügen berichtet. Das Krönungsfest wird auf den Pfingsttag angesetzt.[1])

18066 *an dem phingestage vruo*
*der künec bereite sich dar zuo*
*daz er wolde krône*
*vor sînen vürsten schône*
*tragen werdeclîche*
*unt Flordibel diu tugent rîche.*

Der Zug bewegt sich in das Münster, wo dem Paare die Krone aufgesetzt und eine Messe abgehalten wird. Das Volk steht dichtgedrängt vor dem Münster, um die Gekrönten beim Hinaustreten zu begrüssen.

18081 *vor dem münster was gedranc,*
*dô Tandareis, der degen snel,*
*unt diu süeze Flordibel*
*stuonden under krône,*
*unz man got vil schône*
*ein reine messe gesanc.*

Nachher findet im Palast das Krönungsmahl statt, wo die Gekrönten und auch die Eltern des Tandareis mit der Krone auf dem Haupte sitzen.

18107 *hie sâzen under krône*

---

[1]) Das Pfingstfest ist eine häufig gewählte Festzeit. Vgl. Iwein 33; Parzival 281, 16 fg.

*Tandareis unt der vater sîn*
*unt die zwô künegîn.*

§ 54. Nach Beendigung des Mahles erscheinen die Fürsten des Landes mit ihren Fahnen, um von Tandareis ihre Lehen zu empfangen. »Bekannt ist die Belehnung mit der Fahne. Es scheint, dass der Vasall dem Herrn die Fahne darbrachte und dieser sie ihm nachher wiederbot.« [1])

18112 *dô man dâ gaz,*
*vür den degen valsches laz*
*die vürsten mit vanen giengen,*
*ir lêhen sie enpfiengen*
*diu sie von im solden hân.*

Alle weiteren Ceremonien werden an dieser Stelle verschwiegen; nur die Aufgaben, welche die Fürsten mit Empfang der Lehen auf sich nehmen, finden wir angedeutet.

18117 *do gebôt in der werde man,*
*daz sie ze rehte rihten*
*unt mit gerihte slihten,*
*swaz in sînem rîche krump waere;*
*daz man niht verbaere,*
*man solde ez allez machen sleht.*

Mehr erfahren wir an einer anderen Stelle. Die Herren von Mermîn (des von Tandareis eroberten Landes) ergeben sich »*dem werden man.*«

7740 *dar nâch lêch in der degen sân,*
*ieclîchem swaz er solde hân.*
*dô daz allez was getân,*
*dô swuoren sie dem degen balt*
*unt ergâben sich in sîn gewalt.*

Die Unterthanen schwören hier also nach ihrer Belehnung den Huldigungseid. »Seitdem aber das königliche Gefolge schwur, sich das Lehnsrecht ausgebildet hatte, die Fürsten ihrem Oberherrn mit Hand und Mund huldeten, forderten sie (die Fürsten) von den eigenen Unterthanen Handgelübde, von betrauteren Dienern Eide.« [2]) Dass auch der Kuss bei der Uebertragung von Lehen

---

[1]) J. Grimm deutsche Rechtsaltertümer S. 161.
[2]) J. Grimm deutsche Rechtsaltertümer S. 252.

zur Anwendung kam [1]), wird ebenfalls durch unsere Dichtung bezeugt. Als Artus der Jungfrau Antonîe ein Herzogtum verleiht zum Lohn dafür, dass sie den Tandareis aus dem Kerker gerettet hat, heisst es:

15232 *»vrowe, ir sult küssen mich*
*nâch lêhens reht.« »daz tuon ich«,*
*sprach diu minneclîche maget.*
*als mir diu âventiure saget,*
*des wart vil gelachet dâ.*
*diu maget kust den künec sâ,*
*dô daz geschach, diu maget saz.*

§ 55. Wenn ein Fürstensohn sich vermählte, so trat ihm in der Regel sein Vater die Herrschaft ab. [2]) Diese Behauptung von Schultz finden wir durch unser Gedicht nicht bestätigt. Ich möchte dieses als einen nicht unwichtigen Beweis dafür ansehen, dass es auch Ausnahmen von dieser Regel gab. Sicherlich wäre es doch für einen Fürsten nicht immer ratsam gewesen, schon bei Lebzeiten alle Macht aus den Händen zu geben. In unserer Dichtung gibt dagegen Tandareis seinen Eltern sogar Anteil an seinem eroberten Reiche, ohne auf ihre Herrschaft schon Anspruch zu erheben.

17831 *ze sînem vater er dô sprach:*
*»vater, ir sult gewaltic sîn*
*alles des, daz heizet mîn;*
*mîn muoter sol gebieten*
*unt sich mit mir nieten*
*swaz mir ist êren undertân,*
*daz sult ir beide mit mir hân*
*alsô gewalteclîche*
*als da heime in iurem rîche.«* Vgl. 17840 fg.
18175 fg.

Später einigen sie sich dahin, dass sie einen Austausch ihrer Länder vornehmen, in Wirklichkeit aber jeder in seinem eigenen Lande regiert.

[1]) J. Grimm deutsche Rechtsaltertümer S. 143.
[2]) A. Schultz Höf. Leben $I^2$, 642.

18186 *Dulcemâr sprach sâ ze hant*
*»Tandarnas, mîn eigen lant,*
*vil lieber sun, daz ist dîn,*
*des dînen wil ich gwaltic sîn.*
*ich hân niht kindes mêr dan dich,*
*dâ von ist daz vil billich,*
*daz ich dir gebe swaz ich hân;*
*daz dîn sol mir sîn undertân.«*

§ 56. »Es ist eine aus der deutschen Familienverfassung hervorgegangene, der mittelalterlichen Zeit eigentümliche Richtung, bei jeder wichtigen Angelegenheit die Freunde und Verwandten um Rat zu fragen.« [1]) Diese Behauptung lässt sich auch aus unserer Dichtung des öfteren belegen. Als Dulcemâr von Artus mit Krieg überzogen wird, berät er sich mit den Seinigen, wie er dieser Gefahr begegnen soll.

1702 *der des landes herre was,*
*der het die sînen gar besant,*
*wie er sin ère unt sîn lant*
*unt sînen sun möhte ernern,*
*unde ouch sich selbe erwern;*
*des wart er ze râte dô*
*mit sînen vriunden.*

An anderer Stelle beruft er »*sin mâge unt sin werde man.*« Vgl. 1890 fg. 2885. Es wird ausdrücklich von J. Grimm [2]) erklärt: »Frauen sind bei allen deutschen Völkern vom Gerichte ausgeschlossen.« Am Rate scheinen die Frauen jedoch bisweilen teilgenommen zu haben. [3]) Als der König Dulcemâr mit den Seinigen im Rate verhandelt, wie er am besten mit Artus seinen Frieden schliessen könne, erscheint plötzlich Flordibel, und alle erheben sich ehrerbietig von ihren Sitzen.

2908 *gên der meide kurteis*
*die ritter gar ûf sprungen*

---

[1]) Bergemann das höfische Leben nach Gottfried von Strassburg, Diss. Hal. 1876. S. 36.

[2]) Rechsaltert. S. 750.

[3]) Bergemann Höf. Leben nach Gottfr. v. Strassb. S. 39.

*die alten unt die jungen,*
*swaz ir an dem râte saz.*

Dass jedoch das Erscheinen einer Frau im Rate als etwas Aussergewöhnliches gilt, das geht aus den folgenden Worten der Flordibel hervor:

2914 *ir herren, ir sult sitzen*
*wider an iwers herren rât.*
*swer daz vür ein wunder hât,*
*daz ich her gegangen bin,*
*der sol merken mînen sin.*

Es liegt durchaus kein Grund vor, die Teilnahme der Frauen am Rate, wie sie in unserer Dichtung hervortritt, als dichterische Erfindung hinzustellen. Im Tristan wird uns dieselbe Sitte mehrmals angegeben. Vgl. 244,40—241,1:

*dar zuo besande er an den rât*
*sîn liebez wîp die künegîn.*

Eine Reihe von anderen Belegstellen führt Bergemann an: Höfisches Leben nach Gottfr. v. Strassburg S. 39.

Wir dürfen jedoch keineswegs annehmen, dass der Fürst ganz beliebig seine Freunde und Verwandten zusammenruft, um sich von ihnen Rat zu holen; sondern es ist aus unserer Dichtung deutlich zu erweisen, dass dieser Rat durchaus als eine ständige Einrichtung zu betrachten ist. Als der Fürst Kandaliôn unschlüssig ist, ob er das von Artus angesagte Turnier besuchen soll, heisst es:

14621 *die besten het er gar besant,*
*die sînes râtes pflâgen;*
*die begunde er alle vrâgen,*
*ob er solde varn dar.*

Wenn wir an anderer Stelle vernehmen, dass der Fürst seine Gäste und zufällig Anwesende um Rat fragt, so ist dieses als eine besondere Auszeichnung und Höflichkeit anzusehen. Vgl. 7460 fg. 14452 fg.

§ 57. Diese Sitte, dass der Fürst sich gern auf Rat uud Urteil der Seinigen verlässt, bedingt zugleich ein gewisses freundschaftliches Verhältnis zwischen Herr und Unterthanen. Diese erlauben sich ihrem Herrn gegenüber leichter ein offenes Wort, ohne geradezu aufgefordert zu sein. Es kommt sogar vor, dass

die Unterthanen einen Tadel nicht unterdrücken, wenn das Vorgehen des Herrn nach ihrer Meinung nicht verständig ist oder ihr Missfallen erregt hat. Als sich Artus mit seinen Rittern darüber berät, ob er dem Tandareis verzeihen darf, bekennt Kei ganz offen, dass er es schon vorher gesagt habe, dass der König durch die Aufnahme der Flordibel Unannehmlichkeiten haben werde. Jetzt habe er den tüchtigsten Ritter dadurch verloren. Er scheut sich nicht, dem Könige vorzuwerfen, dass er zu voreilig gehandelt habe. 3262 fg.

3314 *swaz Tandareis, der degen kluoc,*
*wider iwer hulde hât getân,*
*dâ sît ir selbe schuldic an.*

Auch Gâwân wirft sich später offen zum Verteidiger des Tandareis auf, als alle den Artus bitten, den Ritter in sein Land zurückzurufen. Er macht dem Könige den Vorwurf, dass sein Zorn gegen Tandareis übertrieben sei. Zugleich jedoch bittet er wegen seiner Offenheit um Verzeihung.

8227 *mit urloup ich daz sprechen wil,*
*iwers zornes ist ein teil ze vil.*

Dieser Freimut tritt noch deutlicher hervor in den Worten der Ritter, welche der Herzog Kandaliôn um Rat fragt, ob er zu dem von Artus angesagten Turnier reiten soll. Sie erklären, der Herzog habe unrecht gehandelt, dass er den Tandareis, wie sie glauben, im Kerker den Hungertod habe sterben lassen.

14634 *»getorst wir des vor iu verjehen,*
*herre, iu ist niht wol geschehen:*
*daz ir verderbet hât den man,*
*daz was sêre missetân.«*

In ähnlicher Weise sucht ein Ritter denselben Herzog von dem gewaltthätigen Vorgehen gegen Tandareis und die Jungfrau Claudîn zurückzuhalten. Vgl. 10772. Auch er bittet gleichsam um Entschuldigung wegen seines Freimutes.

10777 *sîne ritter alle swigen,*
*wan einer der sprach »herre mîn,*
*möht ez mit iuren hulden sîn,*
*ich sagte iu gerne ein maere.* fg.

Wir sehen, wie gerade diese Verhältnisse durch unser Gedicht hell beleuchtet werden. Diese Vertraulichkeit zwischen Fürst und

Unterthanen war durch den ganzen Charakter der Deutschen bedingt, die ihren Herrn noch viel mehr auf gleicher Stufe mit sich stehend betrachteten und nicht alles, was der Herr that, ohne Prüfung als mustergültig ansahen.

§ 58. Wie vertraut und freundschaftlich das Verhältnis zwischen Herrn und Untergebenen sein konnte, tritt uns in besonders anziehender Weise vor Augen. Tandareis wird im Walde von Räubern überfallen und im Kampfe von seinen Knappen getrennt, die in die Gefangenschaft geschleppt werden. Als es Tandareis später gelingt, seine Gefährten aus der harten Gefangenschaft zu befreien, wird uns das Wiedersehen in folgender Weise geschildert:

7178 *vil schiere ersach der werde man*
*sîn knaben gên im dringen her.*
*daz was ouch sînes herzen ger,*
*sie enpfiengen in, er enpfienc ouch sie,*
*vröude unt jâmer daz was hie.*
*sîn kint, diu er von lande*
*vuorte ân alle schande,*
*sich weinent an in hiengen,*
*sîn knaben umbeviengen*
*ir herren unde wâren vrô,*
*ouch kuste er die getriuwen dô*
*mit wazzerrîchen ougen.* fg.

§ 59. Greifen wir noch einmal auf die Ausführungen dieses Abschnittes zurück, so haben wir folgende Ergebnisse. Lehnsrechtliche Verhältnisse, die Uebertragung der Lehen durch Fahnen und durch den Kuss, der Huldigungseid, finden Erwähnung, und diese Stellen können als Zeugnisse für die verwickelten Verhältnisse des Lehnsrechtes gelten.. Für die Uebertragung der Herrschaft vom Vater auf den Sohn treffen wir im Tandareis eine neue Anschauung, bei der eine Uebereinstimmung mit wirklich vorhandenen Zuständen wahrscheinlich ist. Wir erkannten ferner, dass der Rat, den die Fürsten bei der Verhandlung wichtiger Fragen zusammenzurufen pflegten, nicht selten als ein ständiges Institut zu betrachten ist. Dass auch die Frauen unter gewissen Umständen an dem Rate der Männer teilnehmen konnten, wird

durch unser Gedicht ausdrücklich bezeugt, wodurch Grimms Behauptung eine Einschränkung erleidet.

## VII. Verhältnis der Ritter zum bürgerlichen Stande.

§ 60. Zum Schluss mögen hier noch einige Bemerkungen über das Verhältniss der Ritter zum bürgerlichen Stande Platz finden, die um so wichtiger zu sein scheinen, weil die mittelhochdeutschen Dichtungen der Blütezeit den Schauplatz ihrer Handlung ausnahmelos in höfischen Kreisen haben und der Bürgerstand in ihnen nur selten Beachtung findet. Hier aber in der der Epigonenzeit des mittelalterlichen Blütealters angehörenden Dichtung, in welcher neben dem Rittertum auch das Bürgertum sich zu erheben begann, kommen wenigstens Erwähnungen von einem Zusammentreffen beider Stände häufiger vor.

§ 61. Tandareis (4396 fg.) ist im Kampfe mit Räubern schwer verwundet und schleppt sich mit Mühe zu einer Stadt. Er kommt an das Haus eines Kaufmannes und setzt sich auf eine Bank, die in einer Laube vor der Thür steht. Doch bald schwinden ihm vor Ermattung die Sinne, und so findet ihn der Kaufmann. Durch einen frischen Trunk bringt dieser den Ritter zum Bewusstsein zurück und forscht nach seinem Herkommen. Aus den folgenden Gesprächen geht deutlich die Ehrerbietung hervor, die dem Kaufmanne die Gestalt eines Ritters einflösst. Er wagt es kaum, dem verwundeten Tandareis ein Obdach in seinem Hause anzubieten.

4486 *zuo dem ritter er dô sprach:*
*»wolt irz von mir enpfâhen,*
*kunt ez iu niht versmâhen*
*daz gemach, daz ich möhte hân,*
*ich wolde iu«, sprach der koufman,*
*»heilen iwer wunden.«*

Als sich ihm Tandareis zu Füssen wirft und ihn um Hülfe anfleht, ruft er bestürzt aus: *herr, des sult ir mich erlân!* 4496 fg. Er rechnet es sich zur Ehre an, dass Gott einen so herrlichen Ritter in sein Haus gesandt hat. Er entschuldigt sich sogar für den Fall, dass er ihn nicht, wie es dem Stande des Ritters zukomme, verpflegt haben sollte.

4722 *der wirt sprach »herre, ir sult vergeben*
*mir, ob ich indert hân*
*an iu unhovelîch getân.*
*sô wol mich immer mêre,*
*daz mir got die êre*
*in mîn hûs hât gesant!*

Diese Unterwürfigkeit beweist deutlich, wie hoch damals ein Ritter in den Augen eines Bürgers stand. Und doch haben wir es hier nicht mit einem schlichten Bürger, sondern mit einem reichen und wohlhabenden Kaufmanne zu thun.

4536 *»got hât uns guotes rîche*
*gemachet« sprach daz reine wîp,*
*wir haben guot unde lîp,*
*von got* u. s. w. Vgl. 4756 fg.

§ 62. Wir erfahren zugleich, welche Waren der Kaufmann vertreibt, und wodurch er seinen Reichtum erworben hat.

4786 *»herre, iuch darf niht wunder hân*
*daz ich ros unt wâpenkleit*
*âne koufen hân bereit:*
*ich var durch kouf in vremdiu lant;*
*swaz mir dâ koufes wirt bekant,*
*dâ ich mit mînen sinnen*
*iht trowe an gewinnen,*
*ez sî ros oder îsengewant,*
*daz ist gekoufet al ze hant;*
*helm, schilt unde kursît*
*des koufe ich vil âne strît*
*unt dar zuo, swes der man bedarf,*
*mit mînem koufe ich ie sus warf.«* 4771 fg.

§ 63. Auf der anderen Seite dagegen scheint Tandareis den Kaufmann als einen völlig gleichberechtigten zu betrachten. Schon die Form der Anrede lässt dieses erkennen; sie ist dieselbe, wie sie unter Rittern gebräuchlich war. Tandareis redet den Kaufmann mit *herre* und *ir* an. Vgl. 4439. 4467. An anderen Stellen lesen wir *herre unt lieber wirt.* 4765. 4853; *herre wirt* 4692. 4696; *vil lieber vriunt* 7915. Auch die Frau des Kaufmannes wird *vrowe* und *ir* angeredet. 4610. 4629 fg. Vielleicht weist auf die angesehene Stellung des Kaufmannes auch der Um-

stand hin, dass dieser andere Leute bürgerlichen Standes mit *du* anredet, sogar den besten Arzt der Stadt.

4557 *als in der koufman ane sach,*
*zuo dem arzât er dô sprach:*
*»mach mir disen man gesunt,*
*des lône ich dir an dirre stunt.«*

Vers 4554 fg. wird berichtet, dass des Wirtes Sohn nach dem besten Arzt gesandt wurde; daraus kann man einen Schluss auf die Grösse der Stadt ziehen, in der mehrere Ärzte wohnen. Wenn schliesslich Tandareis den Kaufmann auf seine Burg einladet, so ist daraus sicherlich zu folgern, dass er denselben als gleichberechtigt ansieht. Der Kaufmann weiss diese Ehre, die ihm von Seiten des Ritters zuteil wird, aber auch zu schätzen. Vgl. 7922 fg. Er folgt der Einladung zugleich mit zwei reichen Fürsten, die wohlgerüstet und mit grossem Gefolge reisen. Der Kaufmann dagegen begleitet sie unbewaffnet, wie es die Sitte der damaligen Zeit erheischte.

7301 *der alte vürste Teschelarz*
*unt sîn sun Liodarz*
*unt der guote koufman*
*riten mit dem boten dan.*
*der vürste het wol hundert*
*sîner man ûz gesundert,*
*die an den selben zîten*
*mit im solden rîten.*
*sie vuorten alle harnasch an,*
*niwan der guote koufman;*
*der vuor nâch koufmannes siten*
*die wîle sie under wegen riten.*

§ 64. Welche Ergebnisse gewinnen wir aus dem letzten Teile unserer Abhandlung? Es wurde schon im allgemeinen darauf hingewiesen, dass alle Bemerkungen, die sich in mittelalterlichen Dichtungen auf das Verhältnis zwischen Ritter- und Bürgerstand beziehen, von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Wir erkennen in unserer Dichtung auf der einen Seite, wie der Pleier immer noch den Bürgerstand als einen solchen darstellt, dem jede Berührung mit den Rittern als hohe Ehre erscheint. Andererseits liess sich jedoch aus den Anreden, die dem Bürger

von dem Ritter zu teil werden, und aus den übrigen Beziehungen zwischen den beiden Ständen ersehen, dass der Ritter nicht mehr mit stolzer Verachtung auf den Bürgerstand herabschaut. Es tritt in diesem Punkte eine Verschiedenheit unseres Dichters von den Dichtern der mittelalterlichen Blütezeit hervor. Fragen wir, woher diese allmähliche Veränderung kommt, so erkennen wir, dass sie durch die ganzen Zeitverhältnisse bedingt war. Denn gerade seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahm der Bürgerstand in Deutschland einen mächtigen Aufschwung. Der aufblühende Handel und Verkehr in den Städten trug nicht wenig dazu bei, dass selbst die Kaiser und Fürsten, die sich nicht selten in Geldnot befanden, die Freundschaft der Bürger schätzen lernten. Unter diesen Umständen mussten auch die Ritter ihren alten Hochmut fahren lassen und sich daran gewöhnen, die reichen Kaufleute bürgerlichen Standes nicht mehr als eine untergeordnete Menschenklasse zu betrachten.

§ 65. Es erscheint überflüssig, zum Schluss noch einmal alle Resultate, die wir aus der Betrachtung unseres Gedichtes gewonnen haben, genauer vorzuführen, da dieses doch nur eine Wiederholung des am Schluss der einzelnen Abteilungen Gesagten sein würde. Ich begnüge mich daher mit der Behauptung, dass des Pleiers Dichtung Tandareis und Flordibel eine ganze Reihe von Stellen aufweist, die uns in Bezug auf die Sittengeschichte des Mittelalters sachlich neue Angaben bieten, so dass die genauere Durcharbeitung des langen Gedichtes eine nicht ganz undankbare Aufgabe schien. Dann ist es aber sicher nicht gering anzuschlagen, dass aus unserer Dichtung eine sehr grosse Zahl von Stellen gesammelt werden konnte, die als wichtige Belege zu bekannten und in anderen einschlägigen Werken bereits dargestellten Sitten dienen. Ueberhaupt sind die Bemerkungen über die Sittengeschichte des Mittelalters im Tandareis so zahlreich und mannigfaltig, dass bisweilen sogar in abgerundetem Bilde ein Stück mittelalterlichen Lebens gegeben werden konnte.

§ 66. Aber einen anderen Punkt möchte ich hier nicht ganz unberührt lassen, nämlich die Frage, inwieweit sich über die *literar-historische Charakteristik des Pleiers* etwas aus Tandareis und Flordibel gewinnen lässt. In der ganzen Art der Darstellung und Schilderung schliesst sich unser Dichter den

anderen Dichtern der mittelalterlichen Blütezeit an. Auch im Tandareis werden vorwiegend Zustände und Verhältnisse des ritterlichen Lebens vorgeführt, das höfische Leben steht durchaus im Mittelpunkte. Nur an einer Stelle berührt der Pleier bürgerliche Verhältnisse, hier werden Beziehungen zwischen Rittern und Bürgern geschildert. Wir werden in das Haus eines reichen Kaufmannes geführt, wir lernen die Verhältnisse kennen, in denen er lebt, wir sehen, womit er sich beschäftigt, wodurch er seinen Reichtum erworben hat, Betrachtungen, die jedoch ein genaueres Eingehen, wie wir wünschen möchten, leider vermissen lassen. Und doch geht aus der ganzen Art, wie die Persönlichkeit des Kaufmannes in die Erscheinung tritt, das Bestreben des Dichters hervor, den Bürgerstand gegenüber dem Ritterstande in das gebührende Licht zu setzen, was durchaus aus den Zeitverhältnissen zu erklären ist, in denen der Pleier dichtete. Im grossen und ganzen darf man sich also der Erkenntnis nicht verschliessen, dass unser Dichter sich in seinen Stoffen noch vorzugsweise den grossen Vorbildern der höfischen Blütezeit anschliesst und ihm eine selbständige Stellung unter den Epigonen nicht eingeräumt werden darf.

## Verzeichnis

der erklärten und ausführlicher besprochenen mittelhochdeutschen Wörter.

Die Zahlen beziehen sich auf die Paragraphen.


brünne 15. 17.
bûhurt 39.
decke 26.
fiânze 37.
garzûn 7.
halsberc 15.
harnasch 14. 15.
härsenier 17.
helmes tach 23.
îsengewant 14.
îsenhosen 14. 17.
juncherre 7.
kastelân 25.
knabe 7.
kint 7. 8.
kursît 16. 22.
manikel 19
palas 32.
pfert 25.
poye 20.
ros 25.
runzîde 25.
sicherheit 37.
slâftrinken 49.
sper 24.
spaldenier 18.
swertleite 10.
tjoste 36.
turnier 36.
wâpenkleit 16.
wâpenroc 16. 22.
werlich gewant 14.
zimierde 20.

# Anordnung des Stoffes.

I.

Höfische Erziehung.

II.

Ritterweihe.

III.

Ritterliche Ausrüstung und Kleidung.

IV.

Ritterliche Spiele.

V.

Geselliges Leben.

VI.

Verhältnis des Landesfürsten zu seinen Unterthanen.

VII.

Verhältnis der Ritter zum Bürgerstande.

# Lebenslauf.

Ich, Karl August Wilhelm Bünte, bin am 28. Januar 1860 als jüngster Sohn des Lehrers Heinrich Bünte und seiner Gattin Amalie, geb. Kracke, zu Hannover geboren. Seit Ostern 1869 besuchte ich das Gymnasium (Lyceum II) meiner Vaterstadt und bestand Ostern 1879 die Reifeprüfung. Dann widmete ich mich dem Studium der Germanistik, der Geschichte und Geographie. Von Ostern 1879 bis Ostern 1882 studierte ich in Göttingen. Im Winter 1885 nahm ich in Kiel meine durch praktische Thätigkeit unterbrochenen Studien wieder auf und bestand daselbst im December 1887 die wissenschaftliche Staatsprüfung für Kandidaten des höheren Schulamtes. Ostern 1888 trat ich am Kgl. Gymnasium zu Kiel mein Probejahr an und verblieb auch nach Ableistung desselben an dieser Anstalt, bis ich im Mai 1892 an das Kgl. Gymnasium zu Flensburg berufen wurde. Am 12. November 1892 bestand ich das Doktorexamen.

Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen folgender Herren Professoren und Docenten: Baumann, Busolt, Dilthey, O. Erdmann, Glogau, Krümmel, Lotze, W. Müller, Pauli, Schütze, Steindorff, Fr. Vogt, Wagner, Weiland, Weizsäcker. Allen genannten Herren fühle ich mich zu dauerndem Danke verpflichtet. Besonders aber drängt es mich, auch an dieser Stelle Herrn Prof. O. Erdmann meinen Dank abzustatten sowohl für sein freundliches Entgegenkommen bei Anfertigung der vorliegenden Arbeit, als auch für die mannigfache Anregung, die ich in seinen Vorlesungen und Seminarübungen empfangen habe.

# Thesen.

1. Die Bruchstücke des Titurel sind an den Anfang der dichterischen Thätigkeit Wolframs zu setzen.

2. Die von den neuen Lehrplänen vorgeschriebene Behandlung des Nibelungenliedes verspricht keinen Erfolg.

3. Die Notizen des Pausanias zur Geschichte des Agis und Kleomenes (II cap. 8 und 9; VII cap. 7; VIII cap. 8 und 27) sind vornehmlich aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft und für den Historiker unbrauchbar wegen grenzenloser Verwirrung der Thatsachen.

4. Die Gesandtschaft, welche Ludwig der Baier nach dem ersten Prozess des Papstes Johann XXII vom 8. Oktober 1323 nach Avignon schickte, ist nicht als Zeichen der Nachgiebigkeit von Seiten Ludwigs aufzufassen.

